

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Fernsprecher: Dönhoff (A 7) 292-297

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonparalellezeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postfachkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 696. — Der Verlag behält sich das
Recht der Ablehnung nicht genehmter Anzeigen vor!

Geschrei der Schuldigen

Der Kapitalismus will seine Pleite bemänteln

Nur wenn Europa einig — kann Amerika Kredite geben — Keine Hilfe ohne Frankreich

London, 15. Juli.

Der Washingtoner Korrespondent der „Times“ meldet:

Die Finanzkreise sind nervös und zögern mit Rücksicht auf das Risiko, das mit der Gewährung umfangreicher Kredite an Deutschland verbunden wäre. Obwohl es sich in erster Linie um ein Bankproblem handelt, wird die Haltung der Bundesreservebank und der anderen Banken in sehr erheblichem, vielleicht in entscheidendem Maße von der Unsicherheit bezüglich der politischen Haltung der französischen Regierung und der französischen Finanz bestimmt. In diesem amtl. und nichtamtlichen Finanzkreisen herrscht die entschiedene Befürchtung, daß, wenn die Franzosen abseits stehen oder auch nur „finanzielle Neutralität“ wahren, das unvermeidliche Risiko einer Kreditgewährung an Deutschland ernstlich vergrößert werden würde. Denn es entstände dann die Gefahr plötzlicher finanzieller Angriffe von Paris auf Berlin, London und andere finanzielle Mittelpunkte, die in der Zurückziehung kurzfristiger Kredite sich zeigen und den Zweck haben würden, einen politischen Druck auszuüben. Die amerikanischen Finanzleute und auch das amerikanische Staatsdepartement sind über die Hartnäckigkeit, mit

der diese Politik während der letzten Wochen durchgeführt worden ist, sehr erregt.

Die Erinnerung an den Angriff auf die Kreditanstalt und an den finanziellen Druck, der darauf auf Oesterreich ausgeübt wurde, um es zum Verzicht auf die Zollunion zu zwingen — ein Druck, von dem Oesterreich nur durch das Eingreifen der Bank von England gerettet wurde — ist hier noch sehr lebendig. Man macht sich klar, daß Frankreich, wenn es ein politisches Motiv dafür hat, nicht nur sehr viel tun kann, um die Aussichten eines Kredits für Deutschland zu vermindern, sondern auch einen sehr starken Druck auf London und vielleicht sogar auf New York ausüben kann, wo die französischen kurzfristigen Kredite schätzungsweise auf 250 bis 500 Millionen Dollar sich belaufen. Aus diesem Grunde sprachen am Montag einige hochgestellte Regierungsbeamte sehr nachdrücklich die ernste Hoffnung aus, daß Frankreich und Deutschland Schritte tun werden, um baldigst eine politische Annäherung herzustellen. Man ist hier der Meinung, daß ein Bankkredit Deutschland wohl über die gegenwärtige Krise hinweghelfen könnte, daß aber keine dauernde Sicherheit erreicht werden könne, bevor eine solche Annäherung erfolgt sei.

Der Aufruf der Sozialdemokratischen Partei hat ein Wutgebrüll der Unternehmerpresse ausgelöst. Die Feststellung des Aufrufs, daß die Lüge von der „marxistischen Mißwirtschaft“ zusammengebrochen ist, daß die jetzt bankrotten Finanzmagnaten und Industrieherzöge keine Marxisten, sondern die Vorkämpfer des kapitalistischen Wirtschaftssystems sind, entlockt der seit Jahren von Interessenten ausgehaltenen „M.Z.“ Schimpfworte wie „Biertischphilosophie“ und „Riveaulosigkeit“. Der „Total-Anzeiger“, der seit einer Woche wegen der Millionen Schulden des Hugenberg-Konzerns bei der Danat-Bank auf Gummitrohlen tritt, besinnt sich hier plötzlich auf die Kraft männlicher Rede zurück und bezeichnet den Aufruf als „lächerlich“. In das gleiche Horn tut die agrarische „Deutsche Tageszeitung“. Sie findet gegenüber dem Aufruf das nachstehende „deutliche Wort“ am Platze:

„Am Anfang der gegenwärtigen Krise stand die Etat- und Reparationspleite, nicht der Zusammenbruch wirtschaftlicher Unternehmungen! Das muß zur Steuer der Wahrheit einwandfrei festgestellt werden. Verfaßt hat, und zwar reiflos, ein Regierungssystem, das von Konzeptionen an die größte marxistische Partei, die Sozialdemokratie, lebte, das den verheerenden Folgen der Tributzahlungen gegenüber blind war, das die Bürokratie zum Selbstzweck ausgestaltet hatte, das mit einem gänzlich unproduktiven Sozialsystem, mit einer Steuerschröpfung sondergleichen die Wirtschaft ausgeplündert hat.“

Das ist zwar sehr schön gesagt, aber wir stellen demgegenüber fest, daß

nicht ein einziger der jüngsten Niezenzusammenbrüche etwas mit sozialpolitischen, mit Reparationslasten oder Staatschwierigkeiten zu tun hatte. Alle diese Zusammenbrüche sind reiflos durch die Unfähigkeit, Großmannsucht und Spekulationswut der berühmten „Wirtschaftsführer“ entstanden.

Hat der Nordwolle-Scandal etwas mit Sozialpolitik und Reparationen zu tun?

Es steht jetzt schon fest, daß die großwahnsinnige Konzernbildung der Familie Lahusen, das Zusammenkaufen teilweise völlig unproduktiver Betriebe, der Mangel jeglicher Uebersicht, dazu eine verschwenderische, in Palästen thronende Verwaltung und dazu kriminelle Handlungen diesen Zusammenbruch mit einem Totalverlust von 250 Millionen Mark herbeigeführt haben.

Hat der Danat-Krach etwas mit Reparationen oder Sozialpolitik zu tun?

Es steht fest, daß die hinter dem Nordwolle-Konzern stehende Danat-Bank und ihr führender Direktor Jakob Goldschmidt bis zuletzt von dem katastrophalen Stande des Lahusen-Konzerns nichts gewußt haben. Reiflos verlagert hat hier — wie auch in allen anderen Fällen — das kapitalistische Aufsichtsratsystem, das den Aufsichtsräten zwar hohe Tantiemen gewährt, ihnen aber keine wirklichen Aufsichtspflichten auferlegt.

Hat der Karstadt-Krach etwas mit Reparationen zu tun?

Auch dieser Krach des größten Warenhauskonzerns ist lediglich eine Folgeerscheinung expansiver Großmannsucht, des Dranges nach Vergrößerung und kostspieligen Neuanlagen um jeden Preis.

Hat der Favag-Krach etwas mit Reparationen oder Sozialpolitik zu tun?

Die Frankfurter Allgemeine Versicherungs A. G., die zweitgrößte Versicherungsgesellschaft Deutschlands, ist zugrunde gerichtet worden durch verbrecherische, wilde Spekulationen ihrer Direktoren, die mit dem Geld der Aktionäre und der Versicherten Privatgeschäfte getrieben haben. Ihnen verdankt die Wirtschaft einen Verlust von etwa 50 Millionen Mark.

Hat der Raiffeisen-Scandal, der die „Deutsche Tageszeitung“ besonders interessieren dürfte, etwas mit Reparationen zu tun?

Der Revisionsbericht hat überaus deutlich festgestellt, daß

Heute nachmittag Kabinett.

Rückkehr Hindenburgs nach Berlin.

Der Reichspräsident ist heute nach Berlin zurückgekehrt. Sitzung zusammen, um über die beabsichtigten Maßnahmen zu entscheiden. Ueber die Ausgabe von Rentenbankscheinen ist bisher eine Entscheidung nicht gefallen, da einer solchen Maßnahme sehr ernste Bedenken entgegenstehen.

Der Reichspräsident ist heute nach Berlin zurückgekehrt. Der Reichskanzler hat ihn über die Lage unterrichtet.

Noch keine Diskonterhöhung?

Unverständliches Zögern der Reichsbank.

Die gestiegenen Stokungen im Geldverkehr haben den Devisenrückfluß zur Reichsbank beträchtlich verstärkt. Nachdem am Montag infolge der Markknappheit bereits schätzungsweise 15 Millionen Mark an Devisen der Reichsbank zugeslossen waren, hat sich der Rückfluß an Devisen gestern mehr als verdoppelt.

Da aber die Stokungen im Zahlungsverkehr nicht ohne weiteres verlängert werden können, und die Reichsbank einen Ausweg aus der Geldnot schaffen muß, so muß sie zugleich einen so starken Druck auf die Devisenbesitzer und Hamsterer ausüben, daß sie gezwungen sind, ihre Devisenpolster zu lockern. Dieser wirksame Druck

ist aber nur durch draconische Maßnahmen der Reichsbank möglich, durch ein rücksichtsloses Anziehen der Diskontscharbe.

Eine scharfe Verteuerung der Reichsbankkredite muß ganz zwangsläufig jede überflüssige Kreditnahme verhindern, auf der anderen Seite aber zugleich die Devisenbesitzer zwingen, bei der herrschenden Geldnot auf ihre Bestände zurückzugreifen und ihre Devisen in Mark bei der Reichsbank umzutauschen. Wie lange will die Reichsbank noch mit dieser dringend notwendigen Maßnahme warten?

Berlin zahlt Löhne.

Ebenso wie die heute fälligen Gehälter und Unterstützungen zahlt die Stadt Berlin am Freitag auch die fälligen Löhne.

Die Gehälter der Bankangestellten.

Wie uns vom Allgemeinen Verband der deutschen Bankangestellten mitgeteilt wird, haben sich die Banken auf Grund der Interventionen der Betriebsräte und des Verbandes selbst bereit erklärt, die am 15. Juli fälligen Gehälter morgen, Donnerstag, auszuzahlen.

Sollte dieser Termin nicht eingehalten werden, so ist nach Auffassung des Allgemeinen Verbandes mit den schwersten Komplikationen zu rechnen, da die Bankangestellten nicht gewillt sind, sich eine

bei der Raiffeisen-Bank unter Leitung des deutschnationalen Generaldirektors Dietrich eine Luder- und Mißwirtschaft ersten Ranges herrschte, daß weder regelmäßige Direktionsitzungen abgehalten noch Protokolle geführt wurden, daß der leitende Direktor nur ganz selten auf dem Büro war, daß ein Direktor vom Tun des anderen nichts wußte, daß Schwindlern, Glücksrittern und Abenteurern das Spargeld der kleinen Genossenschaftler mit vollen Händen hingeworfen wurde. Diese Mißwirtschaft hat zu einem Totalverlust von etwa 70 Millionen Mark geführt.

All das soll jetzt dem „Staatssozialismus, der Reparationspolitik in die Schuhe geschoben werden. Hat vielleicht das Lieben von Invalidenmarken die Herren Wirtschaftsführer leichsinnig, großwahnsinnig oder kalkulationsunfähig gemacht? Wir wollen zum Schluß noch einen wenig erörterten Fall besonderer Fehlspekulation erwähnen. Es handelt sich um die Fehlspekulationen des Stahltruffs unter Leitung seines famosen Generaldirektors Flied.

Der Stahltruff hat vor einigen Jahren, zur Zeit offen-

sichtlicher Hochkonjunktur mit schwedischen Erzgruben einen Lieferungsvertrag auf Roheisen geschlossen. Dieser Vertrag läuft bis 1942, und es sind in ihm nicht nur die Liefermengen, sondern auch die Preise bis 1942 festgelegt. Seitdem sind die Eisenpreise auf dem Weltmarkt erheblich gefallen. Dies hat zur Folge, daß auf Grund des nach wie vor laufenden Lieferungsvertrages seit Jahr und Tag der Stahltruff sein Roheisen hoch über Weltmarktpreis bezieht.

Wenn diese Verluste, die in die Hunderte von Millionen gehen, einmal ans Tageslicht gelangen, dann werden die Fehldispositionen des Generaldirektors Flied und der übrigen Stahlgewaltigen natürlich auch auf Konto der Sozialpolitik, der Reparationszahlungen und der Staatsfinanzen abgeschrieben werden!

Als Großindustrieller muß man nur stets den Staat zum Sündenbock für die eigene Unfähigkeit und Fehlspekulation machen und dann, wenn einem das Wasser an der Kehle steht, nach staatlicher Hilfe und Subvention schreien.

Dieses System wird in Deutschland allerdings aufhören müssen, wenn die Wirtschaft gesunden soll!

weltliche Verzögerung der faktisch vereinbarten Zahlung ihrer Gehälter gefallen zu lassen. Entsprechende Maßnahmen sind von der Organisation und den Betriebsräten bereits vorbereitet.

Die im Allgemeinen Verband der deutschen Bankangestellten organisierten Angestellten der Berliner Banken beschäftigen sich heute abend um 6 Uhr in einer Mitgliederversammlung in den Germania-Sälen mit dieser Frage.

Berelendung!

Die einzige Weisheit der Scharfmacher.

Die bankrotten Scharfmacher kennen nur ein Rezept, das sie aus der Pleite retten soll: den Hunger der Arbeiterschaft. Ihr Organ, die „Deutsche Allgemeine Zeitung“, vertritt systematisch die Forderung des weiteren Lohnabbaues.

Sie fing in den Tagen des Lahusen-Krachs an mit der menschenfreundlichen Erklärung:

„Ein Feiertagserlass für den Tariflohn etwa würde keineswegs spätere grundsätzliche Entscheidungen vorbelasten, die Naturalhilfe für Wohlfahrtserwerbslose, deren versicherungsmäßiger Anspruch auf Geldhilfe erloschen ist, ebensowenig.“

Nach dem Danat-Krachs empfahl sie eine dreißigprozentige Herabsetzung aller Löhne und Preise — natürlich mit dem Hintergedanken, daß die Löhne zuerst und gründlich gesenkt werden, und daß es bei den Preisen halb so schlimm werden würde.

Heute verkündet sie wieder das Evangelium des Lohnabbaus:

„Wenn wir notgedrungen das äußere Moratorium erklären, aber nicht gleichzeitig ausdrücklich den inneren Lebensstandard in offener Weise herabsetzen und den Sparerkredit schämen, wird das Ausland zu bereits angelegten Repressalien, insbesondere zu dem Versuch der Beschlagnahme von Exportdevisen, schreiten. Wir müssen uns selber retten.“

Wir müssen uns selber retten — das heißt die Arbeiterschaft soll die Lahusen und Co. retten! Wir haben bisher noch nichts davon gehört, daß die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ die offene Herabsetzung des Lebensstandards ihrer Geldgeber gefordert hätte. Wenn der innere Lebensstandard gesenkt werden soll, so mögen die Borfig, Goldschmidt, Lahusen den Anfang machen.

Die Schamlosigkeit, mit der dies Scharfmacherorgan nach der letzten einschneidenden Notverordnung noch weiteren Druck auf die Arbeiterschaft fordert, ist nicht zu überbieten. Die Schuldigen wollen die Opfer für sich büßen lassen!

Hitler wird regierungstreu.

„Der Kampf Brüning's ist der Kampf Deutschlands.“

Am 9. Juli versammelten sich in Berlin Vertreter der „nationalen Opposition“, Hugenberg und Hitler waren dabei. Es wurde als Ergebnis verkündet:

Der Versuch der derzeitigen Machthaber, trotz des sichtbaren Zusammenbruchs von Volk und Wirtschaft die Erfüllungspolitik unter verschleierte neuen Formen aufrechtzuerhalten, führte zu einheitlichem ernstem Entschluß. Die nationale Opposition wird den Entscheidungstypus zur Niederrückung des heutigen Systems aufnehmen und durchführen.

Am 13. Juli, also vier Tage später, empfing Hitler einen Vertreter der amerikanischen „United Press“. Diefem sagte er auseinander, daß Europa nur durch das Hakenkreuz vor dem Bolschewismus gerettet werden könne. Und er fügte hinzu:

Es wäre falsch, die Regierung für die gegenwärtige Lage der Wirtschaft allein verantwortlich zu machen. Die Verantwortung treffe eine Politik, die auf falschen wirtschaftlichen Voraussetzungen aufgebaut sei, nämlich die internationale Politik der Reparationen und Schulden.

Ihm, Hitler, läge es fern, irgendwie die Stellung Brüning's in dem Kampf um die Erhaltung der deutschen Wirtschaft zu gefährden; der Kampf Brüning's sei der Kampf Deutschlands.

Also am 9. Juli Kampf bis zur Niederrückung gegen die „derzeitigen Machthaber“, am 13. Juli aber Solidaritätserklärung mit den „derzeitigen Machthabern“. Ist das völlige Direktionslosigkeit — heute hier und morgen dort — oder ist es politische Bauernschlauheit, die zwei Gesichter zeigt und mit zwei Zungen redet?

Sicher scheint nun zu sein, daß sich die Nationalsozialisten in genau derselben Lage befinden wie die Kommunisten. Sie möchten gern bei ihren Anhängern den Eindruck erwecken, als hätten sie wert weiß welche revolutionäre Heldentaten vor — in Wirklichkeit aber erschrecken sie vor dem Gedanken, die gegenwärtige Verwirrung etwa zur gewaltsamen Machtergreifung auszunutzen, zu der ihnen alles fehlt: die physische Kraft sowohl wie die geistige Fähigkeit. Folge dieses Zustandes ist eine Ratlosigkeit, die sich vergebens hinter der Maske eines grimmigen Angriffswillens zu verbergen sucht.

Adolf der Ukomische steckt an dem einen Tag das ganze „System“ auf seinen Spieß, am anderen produziert er sich als treuer Fribaldin der ersten Repräsentanten des „Systems“. Das kann man in Deutschland, ohne sich unmöglich zu machen.

Börse bleibt geschlossen.

Bis zum Ende der Woche.

Ueber die heutige Sitzung des Börsenvorstandes wird folgende Bekanntmachung herausgegeben: Die Börsenräume bleiben am 16., 17. und 18. Juli 1931 für den Wertpapier-, Devisen- und Metallverkehr geschlossen.

Falschgeldnester in Aachen.

Material zur Herstellung beschlagnahmt.

Aachen, 15. Juli.

Nachdem es bereits gestern gelungen war, in Schweiler eine Falschmünzwerkstatt zur Herstellung von Fünf-, Drei- und Zweimarkstücken auszuheben und vier Personen festzunehmen, konnte die Polizei gestern nacht erhebliches Material zur Herstellung von falschen Fünfmarkstücken auch in Düren beschlagnahmen. In diesem Zusammenhang sind zwei Frauen verhaftet worden. Der Fall in Düren steht mit den Schweiler Ermittlungen in keinem Zusammenhang.

Vertrauen als Grundlage des Kredits

Paris und Rentenmark — politische Zusicherungen

Paris, 15. Juli. (Eigenbericht.)

Die Absicht der Reichsregierung, durch Schaffung einer Währung für den Inlandsgebrauch und andere „revolutionäre“ Maßnahmen den völligen Zusammenbruch zu verhindern, findet in der französischen Presse keine günstige Aufnahme. Abgesehen vom „Journal“, das die Meinung ausspricht, daß durch eine Inlandswährung die Aussichten für eine zukünftige Wiederaufrichtung am meisten gewahrt werden, aber nur, wenn die neue Mark ohne Zwang von der Bevölkerung angenommen werde und wenn dieses Rettungsmittel von den notwendigen Maßnahmen für eine Sanierung der wirtschaftlichen und finanziellen Lage begleitet wird, sprechen sich die Pariser Zeitungen sehr skeptisch über die Wirksamkeit der neuen Währung aus. Indem sie auf das Beispiel Englands hinweisen. Der „Eclair“ erklärt, diese Maßnahme zeige eine völlige Verkennung des in allen nationalökonomischen Handbüchern formulierten Grundsatzes, daß das schlechte Geld das gute verdränge. Der „Matin“ betrachtet die von der Reichsregierung geplanten Schritte vom politischen Standpunkt aus und zieht die Folgerung, daß die These des Reichsbankpräsidenten und der Mitglieder der Reichsregierung, die gegen jede Gewährung von Zusicherungen an ausländische Geldgeber sind, an Boden gewinne. Die Zeitung fragt, ob Deutschland lange imstande sein werde, sich auf eine so zerbrechliche und künstliche Kombination zu stützen und ob sie nicht Gefahr laufe, der Privatfinanz den Todesstoß zu versetzen. Da für den Augenblick keine Aenderung der Lage eingetreten sei, halte die französische Regierung an ihrem Standpunkt fest.

Ohne gewisse Verpflichtungen und Zusicherungen könne Frankreich nicht seinen Kredit in einem unsicheren Unternehmern gefährden.

Falls inzwischen keine neuen Tatsachen eintreten, werde Ministerpräsident Laval wahrscheinlich dem englischen Außenminister Henderson dies am Mittwoch in der deutlichsten Form sagen. Der „Petit Parisien“ vertritt den Standpunkt, daß das Reichskabinett nur Zeit gewinnen wolle, und daß es die Ruhepause wahrscheinlich dazu benutzen werde, den Boden für eine internationale Hilfsaktion vorzubereiten, die trotz allem seine letzte Hoffnung bleibe.

Aber diese Aktion verlange eine neue politische Atmosphäre, die die Leiter der Reichsregierung bisher nicht imstande waren zu schaffen. Sie würden aber vielleicht allmählich doch dazu veranlaßt werden und in dieser Beziehung könne der Besuch Macdonalds und Hendersons in Berlin etwas neues bringen. Der „Eclair“ erklärt, die französische Regierung verlange von Deutschland nichts, was mit seiner Würde, seiner Unabhängigkeit und nationalen Souveränität nicht vereinbar sei. Sie erwarte, daß das Reich sich selbst und den anderen Regierungen helfe, es zu retten, indem es ihnen das Vertrauen zu der Aufrichtigkeit einer friedlichen Zusammenarbeit Deutschlands an der Sanierung der Weltwirtschaft wiedergibt.

Besuchsprogramm für Macdonald.

Ankunft Hendersons am Freitag: 8.37 Uhr Friedrichstraße. 11 bis 12½ Uhr Besprechungen im Auswärtigen Amt, 13½ Uhr Frühstück bei Curtius, Fortsetzung der Besprechungen nachmittags; 6½ Uhr Eintreffen Macdonalds mit Flugzeug in Tempelhof. Beide Minister steigen im „Kaiserhof“ ab. 20 Uhr Diner bei Brüning, anschließend Empfang der deutsch-englischen Vereinigung im „Kaiserhof“. Sonnabend: 11 Uhr Empfang durch den Reichspräsidenten, anschließend Abfahrt nach Hubertusst. Sonntag: Rückfahrt nach Berlin, 1½ Uhr Frühstück beim preussischen Ministerpräsidenten, 8½ Uhr Diner in der englischen Botschaft. Montag: 10 Uhr Abflug Macdonalds vom Tempelhofer Flugplatz, 10¼ Uhr Abreise Hendersons.

Drei Flugzeuge für Macdonald.

London, 15. Juli.

Für die Reise Macdonalds am kommenden Freitag sind drei Armeeflugzeuge bereitgestellt worden, und zwar eins für den Premierminister, eins für seinen Sekretär Nevil Butler und eins für den sie begleitenden Mechaniker. Die Flugzeuge werden während des Wochenendes in Berlin bleiben und Macdonald am Montag zurück nach London bringen. Bei ungünstigem Wetter wird der Premierminister wahrscheinlich, wie die „Morningpost“ meldet, bereits am Donnerstagabend über Hoek van Holland nach Berlin fahren.

Plädoyer im Franzen-Prozess

500 Mark Geldstrafe gegen Dr. Franzen beantragt

Der Platz neben Rechtsanwalt Dr. Sad ist leer; Minister Franzen fehlt. Bevor der Staatsanwalt zu seinem Plädoyer das Wort erhielt, gaben der Vorsitzende und Rechtsanwalt Dr. Sad je eine Erklärung ab. Der Vorsitzende, Amtsgerichtsrat Dr. Herzfeld, erklarte die Parteien, angesichts der traurigen Verhältnisse, die das deutsche Volk in diesem Augenblick erlebt, alles Parteipolitische in den Plädoyers nach Möglichkeit zu vermeiden.

Rechtsanwalt Dr. Sad gibt folgende Erklärung ab: Staatsminister Dr. Franzen bedauert, daß ihm die gespannte politische Lage nicht gestattet, anwesend zu sein. Er glaubt, seine persönlichen Interessen den staatlichen unterordnen zu müssen. Entgegen meiner ursprünglichen Absicht, in meinem Plädoyer die politischen Kräfte, die zur Einleitung dieses Verfahrens geführt haben, einer Unterleugnung zu unterziehen, werde ich das auf Wunsch des Ministers Dr. Franzen unterlassen, allerdings nur mit dem Vorbehalt, daß der Verzicht auf die politische Würdigung der Angelegenheit nicht dahin ausgelegt würde, daß ich der Ansicht wäre, die Staatsanwaltschaft habe sich bei der Einleitung des Verfahrens nicht von politischen Motiven leiten lassen. Allein schon der strafprozessuale Umweg über die Verurteilung des Zeugen Guth verrät die politische Absicht. Ich werde mich auch auf Wunsch des Ministers Franzen von der Stellung neuer Beweisanträge enthalten. Nur eventualiter beantrage ich, falls das Gericht es für erforderlich halten sollte, die Herbeiziehung der Personalakten des Majors Heinrich und die Vernehmung seiner Vorgesetzten.

Das Wort nimmt sodann Oberstaatsanwalt Dr. Köhler zu seinem Plädoyer. Er führt aus: Diese Verhandlung stellt in der deutschen Kriminalgeschichte einen einzig dastehenden Fall dar. Ein aktiver Minister verantwortet sich vor einem deutschen Gericht wegen des Vergehens der Begünstigung. Was diesem Delikt ein besonderes Gepräge gibt, ist,

daß der Angeklagte, der Polizeiminister eines Landes ist, es versucht hat, der preussischen Polizei bei der Festnahme eines Delinquenten in den Arm zu fallen,

und daß der Angeklagte, obwohl früher preussischer Amtsgerichtsrat und Strafrichter, es versucht hat, durch seine Angaben die Rechtslage zu verschleiern. Ich glaube, daß diese unverständliche Handlungsweise des Angeklagten, der hier keinen schlechten Eindruck gemacht hat und der von seinen früheren Kieler Kollegen als aufrichter und verantwortungsvoller Mensch bezeichnet wurde, daraus zu erklären ist, daß es sich um einen Parteigenossen gehandelt hat, dem von der Polizei herausgeholfen werden sollte.

Das parteigenössische Interesse hat bei Minister Franzen einen Sieg über das Gemeinwohl und über das Staatsinteresse davongetragen.

In dieser Hinsicht erhalten zwei Ausprüche, die in dem Prozeß eine Rolle gespielt haben, eine gewisse Bedeutung: der Auspruch des Angeklagten auf einer Versammlung, daß er als braunschweigischer Polizeiminister keine Urteile habe, die Rolle eines preussischen Hilfspolizeibeamten zu spielen, und der Auspruch des Landtagsabgeordneten Lohse seinen Landtagskollegen gegenüber, daß er einen Parteigenossen doch nicht der preussischen Polizei ausliefern wird.

Und wenn der Verteidiger selbst heute noch unter Beweis gestellt hat, daß die Staatsanwaltschaft die völlig haltlose Anklage aus politischen Motiven führe, so muß ich an dieser Stelle erwähnen, daß,

wenn die Staatsanwaltschaft die Anklage nicht erhoben hätte,

ihre mit Recht der Vorwurf gemacht worden wäre, sie habe vor der Person eines Ministers halt gemacht. Ob die Anklage haltlos war oder nicht, wird das Urteil des Gerichts zeigen. Ich halte sie für begründet.

Dem Minister Dr. Franzen wird von der Anklage vorgeworfen, er habe dem festgenommenen Landwirt Guth wesentlich Beistand

geleistet, um ihn der Strafe zu entziehen. Der Tatbestand der Begünstigung ist in diesem Fall an vier Forderungen geknüpft. Wenn sie es als festgestellt erachten, daß Guth sich eines Vergehens schuldig gemacht hat; wenn sie weiter feststellen, daß dem Angeklagten Dr. Franzen auf der Wache gesagt worden ist, daß

gegen Guth der Verdacht der Bannkreisverletzung

vorliegt; wenn Dr. Franzen den Zeugen Guth als Vohje legitimiert hat, und wenn er das getan hat, um den Angeklagten der Strafe zu entziehen, so müssen Sie ihn verurteilen. Es ist dabei völlig gleichgültig, ob er sich etwa hinsichtlich des Tatbestandes in einem rechtlichen Irrtum befunden habe. Auch ist es gleichgültig, ob er gewünscht habe, seiner Partei eine Blamage zu ersparen; es genügt, wenn er nebenbei die Absicht gehabt hatte, Guth der Strafe zu entziehen.

Oberstaatsanwalt Köhler geht dann im einzelnen auf die Ereignisse auf dem Potsdamer Platz und auf der Wache am Potsdamer Bahnhof ein und stellt fest, daß Dr. Franzen auf der Wache darüber informiert worden sei, Guth habe sich eine Bannkreisverletzung zuschulden kommen lassen. Franzen habe trotzdem Guth als Vohje legitimiert, um ihn der Strafe zu entziehen. Oberstaatsanwalt Dr. Köhler wendet sich insbesondere gegen die Behauptung,

die Polizeibeamten hätten objektiv oder unter dem Einfluß der Belobigung und Belohnung bewußt unter dem Eide falsch ausgesagt,

denn die einzelnen Widerprüche seien auf einfache Weise dadurch zu erklären, daß die Beamten bereits so und so viele Male vernommen worden seien. Vollkommen vorbelegungen sei der Verteidigung die Beweisführung gegen die Glaubwürdigkeit des Majors Heinrich. Daß Dr. Franzen den Zeugen Guth als Vohje legitimiert hat und er unter allen Umständen den Eindruck habe erwecken wollen, daß der Landwirt Guth der Abg. Lohse sei, ergibt sich allein schon aus den Aussagen des Dr. Franzen selbst, des Landwirts Guth und des Abg. Lohse.

Der Tatbestand der Begünstigung war bereits gegeben vor dem Eintritt des Majors Heinrich in die Wache.

Der Oberstaatsanwalt fuhr fort: Ich komme zum Strafmaß. Straferschwerend fällt ins Gewicht, daß die Tat von einem Angeklagten begangen ist, der Reichstagsabgeordneter und Staatsminister ist, begangen einem Parteigenossen zuliebe. Straferschwerend fällt ferner ins Gewicht, daß man von einem früheren Richter andere Hemmungen verlangen muß, als von gewöhnlichen Sterblichen. Straferschwerend ist schließlich auch, daß der Angeklagte trotz der erdrückenden Beweise hinsichtlich der Legitimierung, obgleich sämtliche Instanzen nicht daran gezweifelt haben, daß Legitimierung stattgefunden hat, ich möchte sagen, hartnäckig dabei geblieben ist, daß die Beamten die Unwahrheit gesagt haben.

Minister Dr. Franzen, der sich zu seiner Tat hatte hinreichend lassen, hätte auch den Mut finden sollen, seine Tat einzugehen.

Statt dessen hat er immer wieder den Eindruck zu erwecken versucht, als hätten fünf Polizeibeamte Meineide geschworen. Strafmildernd ist, daß es ein Parteigenosse gewesen ist, der den Anstoß zu der ganzen Angelegenheit gegeben und auch das ganz ungehörige Verhalten des Abg. Lohse mit zur Last beigetragen hat. Der Angeklagte ist sozusagen ohne sein Verschulden in die Sache hineingeraten. Strafmildernd wirkt auch der Umstand, daß Dr. Franzen unmittelbar nach der falschen Legitimierung des Landwirts Guth seine falsche Angabe zurückgenommen hat. Ich beantrage gegen den Minister Dr. Franzen wegen Begünstigung eine Geldstrafe in Höhe von 500 M., für die im Falle der Nichtbezahlung 20 Tage Gefängnis zu treten haben.

Das Wort zu seinem Plädoyer erhält Rechtsanwalt Dr. Sad. Er erklärt, daß er die Anklage nach wie vor als vollkommen haltlos betrachte.

Deutschlands Verderber.

Stahlhelmtag und wilde Hegen...
Vitane von Rachechwüren
Unter Hitlers Fahnenhosen...
Jetzt ist der Erfolg zu spüren!

Sedats zerfahrene Gedanken...
Schachts geschwollene Redebäche...
In Gestalt geschlossener Banken
Zählt die Wirtschaft jetzt die Zehel!

Arzähnd klingt der Höllenchöre
Altes Lied uns in die Ohren:
Einmal ging durch Bankrotteure
Unfre Zukunft schon verloren.

Männer, die im Alten fuchen,
Abgebente Argeisensfacher,
Glänzten, wie ihr Stern Lahusen,
Bieder mal als Pleitemacher.

Wo sie leiten, wo sie führen,
Buhert Elend, wächst das Grauen,
Was allein sie produzieren,
Ist verspieltes Weltvertrauen.

Deutschland, willst du je genesen,
Statuiere ein Egempel:
Füge mit dem rauhsten Besen
Diese Bande aus dem Tempel!

Hans Bauer.

Lahusen als Politiker.

Treiben für Hitler gegen Brüning. — Die Hitler-Presse in Bremen und Oldenburg verschweigt den Skandal.

Bremen, 15. Aufl. (Eigenbericht.)

Die nationalsozialistischen Blätter in Bremen und Oldenburg haben ihren Lesern bisher den Lahusen-Skandal verschwiegen. Nicht ein Wort haben sie darüber veröffentlicht. Der Grund ist klar — Lahusen war ihr Gönner.

Nach der Bürgerhaushaltswahl vom 30. November 1930 wurde ein heftiger Kampf um die Senatskoalition geführt. Dieser Kampf wurde schließlich von der Sozialdemokratie und der Hälfte der Volkspartei gegen die Nationalsozialisten und die andere Hälfte der Volkspartei geführt und gewonnen, es blieb bei der großen Koalition.

Innerhalb der Volkspartei, der Handelskammer und des Industriellenverbandes war das Ringen heiß.

Einflußreiche Kreise der Volkspartei drängten zur Nazikoalition. Es waren die Kreise um G. A. Lahusen.

G. A. Lahusen ist Präsident der Handelskammer. Lahusen ist maßgebender Mann im Industriellen-Verband. Der Volksparteiler Dr. Gebert, der geschickteste und energischste Dränger zur Nazikoalition, ist Sgnditus des Verbandes, dessen Vorsitzender Lahusen ist.

Lahusen ist Vorsitzender im Nordwestdeutschen Wirtschaftsbund. Geschäftsführer dieses Bundes ist der volksparteiliche Reichstagsabgeordnete Ernst Hingmann. Kapitän Hingmann drängte mit aller Gewalt zur Nazikoalition in Bremen und im Reich.

Als vor wenigen Wochen, bei der großen Entscheidung im Reichstag, Bremen mit dem ganzen Gewicht seiner gefährdeten Finanzen Einfluß nahm auf die Entscheidung für oder gegen Brüning, wurde der Reichstagsabgeordnete Hingmann mit Telegrammen aus Bremen beauftragt, er solle für Brüning stimmen.

Hingmann tat es nicht. Hingmann war und blieb bei den neun Volksparteilern, die in der Fraktion gegen Brüning stimmten.

Wahrscheinlich hatte Hingmann von seinem Bundesvorsitzenden G. C. Lahusen, dem Finanzier der Katastrophenpolitik des Dritten Reiches, ein anderslautendes Telegramm bekommen. Er hielt starr wie ein Offizier zum Befehl seines Vorgesetzten und optierte für Hitler gegen Brüning.

Sollte Lahusen, dem die Millionen der Ultramaté schon davon geschwommen waren, etwa die Hoffnung und die Illusion gekehrt haben, daß nur das Dritte Reich, nur ein Hugenberger als Reichskanzler und ein Nazi als Reichsfinanzminister ihn und seinen Truß vor der hereinbrechenden Pleite würden retten können?

Und wo bleibt das Zuchthaus?

Wir sind in der seltenen Lage, den „Lokal-Anzeiger“ einmal zustimmend zitieren zu können. In seiner Beilage plaudert das Hugenbergblatt über „Bankbrüche einst und jetzt“. Es erzählt dabei von dem schon sagenhaft gewordenen Krach der Leipziger Bank, die um 1900 von der famosen Kaffeler Treber-Trodnungsgesellschaft mit 40 Millionen Defizit hereingegriffen wurde. Der „L.A.“ kommt zu dem Resultat, daß „der Treber-Trodnungsstandal in seinen Folgen lebhaft an den Zusammenbruch von Nordwolke erinnert“. In allen Folgen? Der Chronist des „L.A.“ erwähnt nämlich über den Fall Kaffeler Treber und deren Generaldirektor Schmidt:

An sich ist es ja unwesentlich, aber es soll doch erwähnt werden, daß mehrere Aufsichtsräte ins Gefängnis und Schmidt, als man ihn endlich hatte (er war geflohen. Red.), ins Zuchthaus wanderten. Er hat seine zwei Jahre redlich abgefehen.

Wo bleibt nun hier die Parallele zwischen Treber-Schmidt und Nordwolke-Lahusen?

Wildes „Salome“ nach 38 Jahren freigegeben. „Daily Telegraph“ zufolge hat der englische Zensur das seit 38 Jahren bestehende Verbot für die Aufführung von Wildes „Salome“ aufgehoben. Das Verbot hatte sich hauptsächlich auf den „Tanz der sieben Schleier“ gegründet. Das Stück wird Ende des Monats in Edinburgh gegeben werden.

Das nördlichste Observatorium der Welt. Aus Veningrad sind nach Archangelsk die Teilnehmer einer Expedition abgereist, die das Personal der Wetterwarte auf Franz-Josefs-Land ablösen soll. Die Expedition führt einen zerlegbaren Holzpavillon und Ausrüstung für ein kleineres Observatorium, das auf Franz-Josefs-Land eingerichtet werden soll, mit sich. Das neue Observatorium wird das nördlichste in der ganzen Welt sein.

Das Vitium (Raisinsäure) spielt heute zum letzten Mal den Rene-Clair-Tonfilm „Die Wittkinn“ und schließt dann wegen Renovierungsarbeiten seine Pforten bis Ende Juli.

Der Raub in der Fasanenstraße

Ein Einbrechertrio vor Gericht

Vor dem Schöffengericht Charlottenburg verantwortete sich heute ein Verbrechertrio, das mit zu den ersten von der Junft gehört. Zur Verhandlung steht der auffehenerregende Einbruch in der Fasanenstr. 38 am 4. März d. J. Die Namen der Angeklagten sind Behrens, Fleischer und Röner.

Am 4. März, gegen 5 Uhr morgens, erwachte die wenige Stunden vorher aus Paris eingetroffene Verwandte der Eheleute Reiner mann, Fräulein Altmann, von dem Schein einer Blendlaterne. Sie sah drei Männer mit Masken vor sich, die Pistole in der Hand. Als sie den Einbrechern ihr goldenes Armband und den Hundertfrankenschein anbot, das einzige, was sie an Wert besaß, weigerten sie sich, es zu nehmen. Einer von den Dreien fragte sie in französischer Sprache, ob die Herrschaften im Schlafzimmer seien, er beruhigte sie, es würde ihr nichts passieren, sie möge sich nur ruhig verhalten; und während die beiden anderen sich in das Schlafzimmer Reinermanns begaben, blieb er bei Fräulein Altmann. Er plauderte nett mit ihr, sagte u. a.:

„Es ist eine böse Zeit, man muß es eben machen.“ Dabei fesselte er sie an Händen und Füßen mit einer Gardinenschnur;

„zu unserer Sicherheit“, sagte er zu seiner Rechtfertigung. Im Schlafzimmer spielte sich zur selben Zeit eine dramatische Szene ab: die beiden Einbrecher hielten Herrn Reiner mann die Pistole vor die Brust, drohten ihm: „Sei ruhig, sonst schießen wir.“ Forderten von ihm, er möge das Geld herausgeben, wandten sich dann zur schreienden Frau Reiner mann würgten, sie und verlangten von ihr die Herausgabe der Schmuckfächer. „Schweige“, sagten sie zu ihr, „wir tun dir nichts, du bist ja doch versichert.“ Schließlich entfernten

sie sich unter Mitnahme zweier Ringe mit achtkarätigen Brillanten und einigen anderen Schmuckfächer.

Die Nachforschungen der Polizei ergaben recht bald Anhaltspunkte für bestimmte Spuren; die ausgelegte Belohnung führte der Kriminalpolizei einen Gewährsmann zu, der Wichtiges zu berichten wußte. Im Schloß der Wohnungstür war ein Schlüssel stecken geblieben. Man fragte bei der Herstellerfirma Joel u. Towne an und erhielt den Bescheid, daß zwei Schlüssel an die Adresse der Buchdruckerei P. geschickt worden seien. Die Bestellung war von einem gewissen Behrens ausgegangen. Von einem Apotheker Ulrich erfuhr man, daß ein Mann namens Röner ihm unmittelbar nach dem Einbruch in der Fasanenstraße achtkarätige Brillanten zum Kauf angeboten hätte. Derselbe Apotheker wußte auch von zwei Bekannten Röners zu erzählen, von einem Behrens und einem Fleischer. Röner wurde verhaftet; bald darauf ereilte in Frankfurt a. M. dasselbe Schicksal auch Fleischer und Behrens. Bei letzterem fand man bei der Verhaftung eine Pistole und den zweiten Nachschlüssel, 35 Dietriche, drei Feilen und anderes Werkzeug mehr. Bei Fleischer fand man außer einer Pistole ein Fläschchen Strachninin. Nun wußte man, wieso am Tage vor dem Einbruch in der Fasanenstr. 38 ein äußerst scharfer Hund an einem Knochen verreckt war.

Sämtliche drei Angeklagte bestritten, mit der Tat etwas gemein zu haben. Fleischer und Behrens waren aus dem Gefängnis entwichen. Es lag der Verdacht nahe, daß sie gemeinsam mit Röner an etwa fünf weiteren Einbrüchen beteiligt gewesen seien. In allen fünf Fällen waren die Räuber maskiert und bewaffnet, auch waren Telefonleitungen wie in der Fasanenstraße 38 durchschnitten worden.

Schwarze Beine wirbeln.

Regerevue im Künstlertheater.

Im Anfang war der Rhythmus. Das gilt von allen Regerefreuden — in Afrika wie in Amerika und auch wenn sie bei uns zu Gaste sind. Für die Truppe von Regern, Mulatten und fast ganz Weißen, die Lewis Douglas uns vorführt, aber gilt es ganz besonders. Douglas, der uns die Baker zuführte und auch selbst wiederholt in Berlin auftrat, kommt mit einer selbstverfertigten Revue-Operette „Louisiana“. Sie gibt Bilder aus dem amerikanischen Regereleben auf einer Melonenfarm, auf einem Bahnhof, in der Regerevorstadt Harlem bei New York. Aber die Handlung und die Texte sind ganz gleichgültig. Der Rhythmus in Tanz und Musik ist alles. Die schwarze Kapelle tut die neuesten Jazzschlager von drüben (manchmal glaubt man auch, einem Jahrmärktchen beizuwohnen). Und die Schokoladefarbenen — Männlein wie Weiblein — streppen um die Wette, manchmal grotesk, manchmal wie besessen, aber immer mitreißend. Der Beinwirbel, mit akrobatischer Clownerie versehen, scheint ihre Lebensart zu sein. Die weißen Zähne blühen aus den immer lachenden Mäulern und schaltst-urwüchsig Lebensfreude flücht zu uns über. Es wäre schön, wenn man alle Sorgen fortirhythmisierten könnte. (Ach, the coloured people kann es im Dollarlande auch nicht mehr.)

Keine Gesangsfreuden bringt das Quartett der Jubilee Singers.

Louis Douglas ist der verkörperte Tanz selbst; er hängt nur mit der Erde zusammen, manchmal meint man, er müßte entschweben. Byron Jones, der einen Regerebandy prachtooll parodistisch schauspielert, ist ihm in der Gelenkigkeit ebenbürtig. (Herrlich, wenn er lautlos über die Bühne huscht!) Nur Marion Coot (die Louisiana) ist für unseren Geschmack zu puppenhaft geziert. Sonst herrscht bei aller Technik eine schöne Natürlichkeit vor. Zwei Strafentfänger und dann zwei Arbeitslose, die sich an einer Fressalienauslage berauschen, das sind ein paar Einlagen, die zeigen, was sie auch schauspielert können. Bei den Tänzerinnen kommen verschiedene Temperamente und Anlagen zum Vorschein. Es ist nicht bloß Mechanismus, wie bei den ergasten Girls.

Schade, daß die Menschen, da sie nun doch mal die Köpfe verloren haben, nicht wie diese Regere nur mit den Beinen auskommen. Vielleicht ginge es da besser. D.

„Das Mädchen aus der Fürsorge.“

Theater in der Klosterstraße.

Helene, das Mädchen aus der Fürsorge, enthüllt sich als ein Muster der Untugend. Sie schläft mit den Gymnasiasten der Pension „Heimgarten“, wo sie als Bedienerin angestellt ist, führt die Hauslöcher in die lesbische Liebe ein, stiftet Verwicklungen, die mit einem Mord enden, und hält dazu weise Reden. Schön, soll sie, aber sie darf keineswegs zum Symbol der Fürsorgemädchen werden, und daraufhin ist das Stück hilflos.

Der Verfasser, Heinz Eule, bleibt beim Stoff, weil ihm jede Fähigkeit künstlerischer Formung fehlt. Er gibt Material ohne Akzent, ohne Aufbau, ohne psychologische Durchdringung. Lehnen Endes entscheidet die Form, entscheidet, wie die Dinge gesagt und dargestellt werden. Künstlerische Wahrheit ist mehr als bloßer Abklatsch einer realistischen Szene, und Eule verliert sich in der Freude, eine Sache so trostlich wie möglich darzustellen. Da er aber nur fremdenweise steht und kein Gefühl für den Zusammenklang des Ganzen hat, entsteht eine unerträgliche Häufung. Die Figuren erhalten keine Fülle und seelische Weite, sie sind Zerrbilder. Die Jugend, ob bürgerlich oder proletarisch, hat auch andere Interessen als nur erotische. Alles ist aus der Froschperspektive gesehen. Die sogenannten Zeitdramatiker sollten einmal lernen, wie Stücke geschrieben werden müssen. Ihnen fehlen meistens die elementarsten Kenntnisse der dramatischen Form.

Der Regisseur Franz Allard bemüht sich nicht, die Figuren über das Schema hinauszuheben, er sucht im Gegenteil noch krasser zu färben. Selbst Ilse Trauschold in der Titelrolle gefäßt sich in Ubertreibungen und bleibt an der Oberfläche. F. Sch.

Aus Ludwig Gurlitts Erinnerungen.

Ludwig Gurlitt, der soeben dahingegangene bedeutende Erzieher und Philologe, hat in dem bei Fritz Meiner in Leipzig erscheinenden Sammelwerk „Die Pädagogik der Gegenwart in Selbstdarstellungen“ einen interessanten Ueberblick über sein Leben und seine Entwicklung geboten. Als einer der Söhne des Wandhäfters Louis Gurlitt kam er früh mit Kunst und Künstlern in Berührung, und seine größte Freude war das Zeichnen. Dann aber siegten seine philologischen Interessen und er wandte sich dem Studium des klassischen Altertums zu. Als er seine Doktorarbeit „Ueber Ciceros Briefe“ vollendet hatte und nach Berlin kam, wurde er durch seinen

Vater Theodor Mommsen vorgestellt. „Mommsen sah aus, wie der Zauberer in den Märchenbüchern“, schreibt Gurlitt. Als mein Vater mich aufforderte, ihm meine Dissertation zu überreichen, fragte mich Mommsen: „Sind die Brutus-Briefe echt?“ Auf meine Bejahung: „Wie wollen Sie das beweisen?“ Ich antwortete: „Sie finden meinen Beweis in dieser Abhandlung schon angedeutet, die genauere Begründung lasse ich demnächst drucken.“ Darauf pikte er auf mich ein wie ein alter Rabe und sagte nur bitter: „So?“ Wenige Tage darauf sprach ihn meine Tante Bewald-Stahr mit den Worten an: „Herr Professor, Sie haben meinen Schwager und Neffen so freundlich empfangen“, worauf er bissig antwortete: „Ja, das ist auch ein junger Mann, der sich einbildet, mit ihm finge die Wissenschaft erst an.“ Meine Tante antwortete dreist, doch geistreich: „Aber, lieber Mommsen, haben Sie das nicht auch in Ihrer Jugend geglaubt?“

Der junge Philologe und Archäologe sträubte sich lange, ins Schulfach zu gehen, und suchte lieber bei seinem Bruder Fritz, dem bekannten Kunsthändler, Unterschlupf. „Ich wurde sein ständiger Berater bei seinen Ankäufen von Bildern von Böcklin, Liebermann, Leibl, Uhde, Menzel und all den Größen des Kunstmarktes“, erzählte er. „Außerdem eröffnete er mir gut brüderlich einen unbegrenzten Kredit bei seiner Geschäftskasse. Die einzige Bedingung, die er mir stellte, war, daß ich beim Schlafengehen keine Bücher in die zu beiden Seiten meines Bettes aufgestellten Bilder von Böcklin schieben sollte.“ Als Gurlitt schließlich doch Lehrer wurde, da suchte er durch Anerkennung und Freundschaft das Vertrauen seiner Schüler zu gewinnen, während sonst damals die Lehrer noch in unnahbarer Strenge auf den Kathedern throneten. Er erzählt für diese Art seines Verkehrs mit der lieben Jugend eine nette Geschichte: „Mein Primus in Sexta hatte einen recht dummen Streich gemacht.“ „Ja, mein lieber Onkel, das kann ich nicht unbetraut durchlassen.“ „Rein, Herr Doktor, das können Sie nicht.“ „Was soll ich nun mit dir machen? Soll ich es deinem Vater schreiben?“ „Ach nee, Herr Doktor.“ „Soll ich dir einen Tadel ins Klassenbuch geben?“ „Ach nee, Herr Doktor.“ „Ja, was soll ich denn mit dir machen?“ „Wissen Sie was, Herr Doktor? Geben Sie mir einen Paß.“ Und damit hielt er seine dicke Waacke hin, steckte die Ohrfeige ein, und die Sache war erledigt.“

Wanderdünen bei Berlin.

Von den vielen Berliner Ausflüglern, die Sonntags nach Friedrichshagen und Erkner fahren, ist es kaum jemandem bekannt, daß sich dort bedeutende und sehenswerte Wanderdünen aus der jüngsten Eiszeit befinden. In dem lieblichen Wilhelmshagen zwischen Rahnsdorf und Erkner erhebt sich der Püttberg, von dessen fast 70 Meter erreichender Höhe man einen gerabezu herrlichen Fernblick über die Spreewindungen, den Müggel- und Damerich-See, die Rüdersdorfer Kallberge und unendliche Wäldungen genießt. Die Geologen haben festgestellt, daß sich von Rahnsdorf über Wilhelmshagen bis zur Düwialhochfläche bei Woltersdorf ein 3,5 Kilometer langer Dünenzug erstreckt, der sich im ganzen nach Nordwesten hinzieht und so auf dauernde nordwestliche Winde nach der letzten Eiszeit schließen läßt. Die Düne scheint erst nach der Trockenlegung des großen Urberliner Stromtals entstanden zu sein. Die Rinnenzüge zwischen Flakense, Kallse und Bawersee rühren augenscheinlich von der Rückzugsperiode der jüngsten Eiszeit her. Unsere Düne am Püttberg ist jedenfalls die höchste der Raal Brandenburg und wird mit Recht als Natursehenswürdigkeit erhalten, obwohl die Abtragung schon erwoogen worden war. H. W. Paul Lehmann, ein genauer Kenner jenes Bodens, glaubt, die seltsame Formation auch auf „Windblößen“ zurückführen zu sollen. Jedenfalls gehört diese Wanderdüne zu den interessantesten Naturgebilden in der Raal Brandenburg.

Krise des billigen Serienbuches.

Die wirtschaftliche Notlage wirkt sich, wie aus Buchhändlerkreisen geschrieben wird, nicht zuletzt auch auf den Absatz des auf Massenproduktion berechneten billigen Serienbuches aus. Dieser Absatzrückgang muß gerade das billige Buch um so schwerer treffen, als für den Buchhandel im Absatz für das gepflegte Einzelbuch kaum jeht Erfolg geschaffen werden kann. Nicht zuletzt ist die Krise einiger großer Verlagsanstalten in dem Scheitern dieser Spekulation auf billigem Massenabsatz bedingt. Es wird daher für das Herbstgeschäft mit einer erheblichen Einschränkung der Serienproduktion gerechnet. Die gleiche Bewegung zeigt sich übrigens auch im Ausland. Sowohl in England wie auch in Frankreich, wo das billige Serienbuch besonders beliebt war, kehrt man bereits zur individuellen Preisgestaltung zurück, nachdem Massenauflagen nur mehr schwer abzusetzen sind. Auch in Amerika, wo zuletzt das billige Serienbuch über Warenhäuser und Zigarrenläden vertrieben wurde, ist ein merklicher Umchwung zu verzeichnen. Nur noch eine Firma wird in diesem Herbst eine neue Serie des Ein-Dollar-Buches herausbringen.

Mittelalter im Universitätsprozeß.

Keine Rechtsgarantien im Verfahren / Politischer Ausgleich statt Rechtspredung.

Die Berliner Sozialistische Studentenschaft nahm bereits am Mittwoch, dem 1. Juli, in einer Protestkundgebung und Resolution Stellung zu den letzten Krawallen an den deutschen Hochschulen. Die Vorgänge der letzten Tage an der Berliner Universität, die Verweisung von rechts- und linksradikalen Studenten zwingt heute zu einer erneuten Herausstellung unserer grundsätzlichen Forderungen.

Der politische Kampf an den deutschen Hochschulen ist nur zu verstehen als Teilgebiet der großen gegenwärtigen politischen Auseinandersetzungen. Der Faschismus versucht heute auf „legalem“ Wege über die Hochschulen einen Teil der Staatsautorität zu untergraben. Die Sonderstellung der Hochschulen bietet ihm einen Punkt des geringsten Widerstandes in seinem Kampf gegen den heutigen Staat. Eine Autonomie, die der Staat den Hochschulen gewährt, hat nur da eine sinnvolle Berechtigung, wenn sie der Unabhängigkeit der wissenschaftlichen Forschung und Lehre dient. Eine „akademische Freiheit“ verliert dann ihren Sinn, wenn sie die weiteste Möglichkeit für eine Propaganda gegen die bestehende Staatsordnung bildet. Die Republik kann kein Interesse an einem Hochschulsystem haben, das jährlich Millionen Zuschüsse kostet und eine Pflanzstätte des Faschismus wird.

Die Krawalle der letzten Wochen an den Universitäten waren von den Nationalsozialisten planmäßig vorbereitet. Das beweisen die unmittelbar aufeinander folgenden Unruhen in München, Kiel, Hamburg, Köln, Königsberg, Wien, Berlin usw. und die Verhaftung des Reichsleiters des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes in Köln, als er versuchte, die dortigen Universitätsunruhen weiter zu treiben. Das Werfen von Tränengasbomben in Kiel, die Heße gegen Prof. Rawitsky in München, die Vorgänge in Leipzig und Königsberg, das alles beweist

Die systematische Vorbereitung durch die Nationalsozialisten.

Das ist der Hintergrund auch für die Berliner Vorgänge. Wenn durch die dauernden Provokationen der Nationalsozialisten gegen jüdische und linksstehende Studenten und durch das Verfagen nachrichtlicher Hochschulbehörden gegenüber diesen Ausschreitungen das Eingreifen der Staatsgewalt nötig war, wurde sofort mit Unterstützung der Hugenberg- und Hitlerpresse ein großes Gezeter über Verletzung der „akademischen Freiheit“ erhoben. So versucht man immer wieder durch das erzwungene Eingreifen der Polizei auch die politisch indifferenten Schichten der Studentenschaft gegen den Staat aufzuspüren.

Ebenso wie mit dem Mißbrauch der parlamentarischen Immunität muß mit dem Mißbrauch der „akademischen Freiheit“ durch

die Hitleristen zu dauernden Demonstrationen gegen den Staat um so energischer Schluß gemacht werden, als ein Teil der akademischen Lehrer sich bereits, wie z. B. in Königsberg, auf ihre Seite stellt. Fast überall hat auch die Disziplinargerechtheit der Universitäts-senate versagt, die ein

grotestes Ueberbleibsel

der mittelalterlich hierarchisch-autokratischen Hochschulverfassung ist. Ein Beispiel haben wir dafür in den letzten Tagen in Berlin erlebt. Durch den Spruch des hiesigen Senates wurden drei Nationalsozialisten und drei Kommunisten aus Anlaß der letzten Krawalle von der Universität verwiesen. Von beiden Parteien wird das Urteil gleichmäßig angegriffen und wird vor allem das Verfahren als mittelalterlich bezeichnet. Es wird insbesondere behauptet, daß in dem Verfahren, an dem bekannte Strafrechtslehrer beteiligt waren, die erforderlichen prozessualen Rechtsgarantien in keiner Weise gegeben waren. Antragbar ist auch eine unter Ausschluß der Öffentlichkeit stattfindende Verhandlung und das Nichtvernehmen wichtiger Entlastungszeugen. Die nationalsozialistischen Studenten wurden von der Berliner Universität verwiesen, weil sie nachgewiesenermaßen aktiv an den Schlägereien beteiligt waren. Im Gegensatz dazu wurden die kommunistischen Studenten als verantwortliche Führer der kommunistischen Gruppen und als sogenannte

intellektuelle Urheber

der Krawalle bestraft. Man hat bis jetzt nichts davon gehört, daß auch nur ein einziger Führer des Nationalsozialistischen Studentenbundes zur Verantwortung gezogen wurde. Das Urteil des Senates ist wohl nur als der Versuch eines scheinbaren Ausgleiches zwischen links und rechts zu verstehen.

Einer der verwiesenen kommunistischen Studenten hat nach dem Urteil Selbstmord verübt. Wenn auch angenommen werden muß, daß der Grund seines Freitodes nicht allein in dem Urteil des Senates liegen kann, sondern sicher z. T. in dem Konflikt mit seinem bürgerlichen Elternhause beruht, muß doch festgestellt werden, daß gerade in diesem Fall ein wichtiger Entlastungszeuge trotz seiner freiwilligen Meldung, nicht vernommen wurde. Dieser tragische Fall veranlaßt uns, die Überprüfung des nach unmöglichen Gesichtspunkten gehandhabten Verfahrens des Senats durch die Berufungsinstanz zu verlangen. Darüber hinaus ist die Beilegung dieser mittelalterlich anmutenden Sondergerichte an den Hochschulen und die Neuordnung der Hochschulverfassung unter dem Gesichtspunkt stärkerer staatlicher Autorität zu fordern.

Die Reichsbahn hat vorgesorgt.

Für die Lohnzahlungen finanziell gewappnet.

Die Lohnzahlung bei der Reichsbahn ist absofut sicher. Die Reichsbahn ist gut fundiert, sie hat keine kurzfristigen Kredite aufgenommen. Die für die Lohnzahlungen notwendigen Beträge — am Freitag werden etwa 20 Millionen Mark benötigt — werden aus den laufenden Einnahmen aufgebracht.

Bei Feststellung dieser erfreulichen Tatsache erinnert man sich unwillkürlich an die große Kampagne zur Privatisierung der Reichsbahn. Wie gut, daß daraus nichts geworden ist! Die Reichsbahn ist so vom dem Schlamassel der Bankrotteure der Privatwirtschaft verschont geblieben. Schlimm, wenn auch das größte wirtschaftliche Unternehmen mit in den Strudel privatwirtschaftlicher Großbankrotte hineingezogen worden wäre! Der Kampf der Eisenbahner gegen die Versuche, die Reichsbahn der Privatwirtschaft in die Hände zu spielen, ist heute glänzend gerechtfertigt.

Erklärung des Reichsfinanzministeriums

Keine Unterbrechung der Steuerüberweisungen.

Das Reichsfinanzministerium veröffentlicht folgende Pressenotiz: „Die bestehenden wirtschaftlichen Verhältnisse haben in gewissem Umfange zu einer Stokung der Steuerzahlungen geführt. Eine derartige Stokung muß im Interesse der Allgemeinheit mit allen Mitteln bekämpft werden.“

Gerade in Zeiten wie den gegenwärtigen ist besonderer Wert darauf zu legen, daß jeder seinen steuerlichen Verpflichtungen pünktlich nachkommt. Gehen die geschuldeten Steuern nicht pünktlich ein, so wird, wie bisher, mit Einziehung im Nachnahmeverfahren, Mahnung und Beitreibung vorgegangen werden. Es wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß auch trotz der beiden Bankfeiertage Steuerüberweisungen von den Banken, Sparkassen und Postfachämtern sowie Scheckzahlungen jederzeit vorgenommen werden können. Dies gilt auch für die Inhaber von Konten bei der Darmstädter und Nationalbank.“

Nordwest-Lohnverhandlungen.

Heute Fortsetzung.

Essen, 15. Juli.

Die Schlichtungsverhandlungen über den Lohnstarif der Arbeiter in Gruppe Nord-West, die unter dem Vorsitz des Schlichters Professor Brahn in Essen geführt wurden, sind in den späten Abendstunden abgebrochen und auf heute vormittag vertagt worden.

Die Gesamtzahl der Arbeitslosen in Großbritannien betrug am 6. Juli 2 634 288, das sind 30 601 weniger als in der vorhergehenden Woche, aber 700 834 mehr als im Vorjahre.

Die Bedürftigkeitsgrenze.

Berechnungsgrundlage bei Jugendlichen und Ehefrauen.

Gerade noch zur rechten Zeit hat der Spruchsenat für Arbeitslosenversicherung beim Reichsversicherungsamt eine Entscheidung von grundsätzlicher Bedeutung für die Bedürftigkeitsprüfung gefällt, die in der letzten Nummer des Reichsarbeitsblattes veröffentlicht wurde.

Werden bei der Berechnung der Bedürftigkeitsgrenze dem Unterhaltspflichtigen auch für den Antragsteller in der Arbeitslosenversicherung oder Krisenfürsorge 10 Mark freigelassen? Bisher wurde fast in sämtlichen Arbeitsämtern auf Grund des Kommentars Kühne-Rawicz die Frage verneint. In einer Familie von Vater, Mutter und einem 19jährigen Sohne wurde also dem Vater bei Antrag des Sohnes auf Arbeitslosenunterstützung von seinem Einkommen nur 30 Mark freigelassen — und zwar 20 Mark für sich und 10 Mark für die Ehefrau — und der 30 Mark übersteigende Betrag voll auf die Unterstützung des Sohnes angerechnet.

Der vom Spruchsenat entschiedene Fall betrifft zwar die Krisenfürsorge, muß aber auch auf die Arbeitslosenversicherung gelten, da dieselbe Bedürftigkeitsprüfung auch hier für Jugendliche und verheiratete Frauen gefällig verlangt wird. Der Tenor der Entscheidung lautet:

„Der Auffassung der Spruchkammer ist aber weiter auch darin beizutreten, daß der anrechnungsfreie Betrag von 20 M. wöchentlich sich auch dann erhöht, wenn der Krisenunterstützungsempfänger selbst von dem Angehörigen auf Grund einer familienrechtlichen Unterhaltspflicht ganz oder überwiegend unterhalten wird. Die Vorschrift macht keinen Unterschied nach der Verheirathung der Unterhaltspflichtigen, sondern bestimmt allgemein, daß sich der Betrag von 20 Mark wöchentlich für jede Person erhöht, die der Angehörige unterhält. Die in Kühne-Rawicz vertretene Auffassung, daß zu den Personen dieser Art der krisenunterstützte Arbeitslose selbst nicht gehört, ist mit dem Wortlaut der Verordnung nicht zu vereinbaren.“ (11. a. R. 63/31.)

Um bei dem erwähnten Beispiel zu bleiben, hat also der Vater nicht nur 30 Mark, sondern 40 M. anrechnungsfreies Einkommen — 20 M. für sich und je 10 M. für Frau und Sohn —, mithin darf erst der Verdienst über 40 Mark und nicht schon das Einkommen über 30 Mark auf die Unterstützung des Sohne angerechnet werden.

In den Fällen, in denen Jugendlichen oder verheirateten Frauen auf Grund der letzten Notverordnung die Unterstützung wegen angeblich mangelnder Bedürftigkeit entzogen worden ist, werden die Betroffenen gut tun, sofort Einspruch beim Spruchauschuß des Arbeitsamtes einzulegen und eine Berechnung nach der neuen Senatsentscheidung zu verlangen. Der Einspruch kann nur innerhalb von 14 Tagen nach Bekanntgabe der Entscheidung eingelegt werden.

In den übrigen Fällen empfiehlt es sich, vorsorglich Einspruch einzulegen, weil wahrscheinlich die Gewerkschaften eine Nachrechnung auf Grund der neuen Senatsentscheidung von Amts wegen beantragen werden. Das Arbeitslosenversicherungsgesetz sieht in solchen Fällen trotz verdrängter Einspruchsfrist die Abänderung der gefällten Entscheidung durch den zuständigen Arbeitsamtsdirektor vor.

Uebrigens hat jeder Arbeitslose das Recht, trotz einmaliger Ablehnung des Unterstützungsantrages erneut wieder Antrag auf Unterstützung zu stellen. Nach Veröffentlichung der Entscheidung wird natürlich auch die Entscheidung über den Unterstützungsantrag in vielen Fällen anders ausfallen.

Der BMMZ. besteht auf seinem Schein.

Er lehnt die Aenderung des Kurzarbeitsabkommens ab.

Am Mittwoch haben die Verbände der Angestellten der Berliner Metallindustrie mit dem Verband Berliner Metallindustrieller (BMMZ.) verhandelt, um eine Aenderung des Sonderabkommens über Kurzarbeit vom 30. Januar herbeizuführen. Das Abkommen, das noch bis zum

31. März 1932 gilt, bestimmt, daß für jede verkürzte Arbeitsstunde ein Gehaltsabzug von 4,5 vom Tausend gemacht werden darf, im Höchstfalle jedoch nicht mehr als 15 Proz. des Monatsgehalts.

Mit der BMMZ. das Gehaltsabkommen zum 1. April gekündigt und einen Abbau der Gehälter um mindestens 8 Proz. gefordert hatte, wurde unter dem Druck der Verhältnisse eine Vereinbarung getroffen, wonach für die Zeit vom 1. April bis 30. September das Gehaltsabkommen wieder in Kraft trat, das für die gleiche Zeit des Jahres 1929 in Geltung war. Das bedeutete einen Gehaltsabzug um 6,55 Proz. Zugleich aber wurde vereinbart, daß in der Zeit vom 1. April bis 31. Juli d. J. der Höchstabzug bei Kurzarbeit nicht 15 Proz., sondern nur 10 Proz. betragen darf. Dadurch wurde wenigstens für vier Monate verhindert, daß die verkürzt arbeitenden Angestellten sofort der volle Gehaltsabzug traf, der einschließlich des Abzuges für Kurzarbeit 21,55 Proz. betragen hätte.

Rein juristisch haben die BMMZ.-Unternehmer ab 1. August das Recht, diesen ungeheuren Gehaltsabzug durchzuführen. Die Angestelltengewerkschaften konnten daher in den Verhandlungen nur an die Moral der Metallindustriellen appellieren und darauf hinweisen, daß infolge der neuen Belastungen durch die Notverordnung ein großer Teil der Metallangestellten bei der vollen Durchführung des Lohnabkommens am 1. August unter die Grenze des Existenzminimums gedrückt würden. So würde zum Beispiel ein Lechniter der Gruppe T 1 B., der am 1. Juli 1930 ein Bruttogehalt von 190 M. hatte, am 1. August d. J. nur noch ein Bruttogehalt von 131,10 M. beziehen. Der höchstbezahlte Techniker der Gruppe T 4 B. bekäme anstatt eines Bruttogehalts von 394 M., das er am 1. Juli 1930 bezog, nur noch ein Gehalt von 259,30 M.

Obwohl von den Metallindustriellen nicht bestritten wurde, daß dieser Gehaltsabzug besonders die niedrigbezahlten Angestellten äußerst hart treffen würde, lehnten sie es ab, eine Kollektivvereinbarung zu treffen, wonach sie am 1. August auf das Recht verzichten, diese 15prozentige Gehaltskürzung bei Kurzarbeit durchzuführen.

Der Hinweis, daß die Firma Siemens mit ihrem Gesamtbetriebsrat bereits ein solches Abkommen abgeschlossen habe, änderte an der ablehnenden Haltung der Metallindustriellen nicht das geringste. Sie erklärten daraufhin lediglich, daß sie dem Abschluß ähnlicher oder gleicher Vereinbarungen in anderen Betrieben nicht im Wege stehen würden. Es war nichts weiter als eine billige Kusche der Metallindustriellen, daß das Kurzarbeitsabkommen keinen Unternehmer verpflichte, die darin vorgesehenen Abzüge vorzunehmen.

In die übliche Schilderung der angeblich trostlosen Lage der Berliner Metallindustrie mischte sich auch die bezeichnende Mitteilung, daß ein Teil der Unternehmer bereits darauf warte, am 1. August die neue Gehaltskürzung vornehmen zu können, um dadurch finanziell entlastet zu werden. Der Vertreter der A.G. beantwortete die Frage, ob seine Firma zum Abschluß eines betrieblichen Abkommens auf der gleichen Grundlage wie beim Siemens-Konzern bereit sei, ablehnend: „Die einzige „Zusage“ der Metallindustriellen bestand darin, daß sie Mitte August nochmals zu Verhandlungen bereit seien, weil dann vielleicht die Lage nicht mehr so undurchsichtig sei.“

In den Versammlungen der Werkmeister und der ZdK. und Butab-Funktionäre, in denen noch gestern abend über dieses „Ergebnis“ berichtet wurde, herrschte eine starke Empörung über das halsstarrige Verhalten der Berliner Metallindustriellen. Ganz allgemein wurde zum Ausdruck gebracht, daß es eigentlich nutzlos sei, sich mit den Metallindustriellen über Moral oder andere Dinge zu unterhalten, die ein Verständnis für die Not der Menschen voraussetzen, die mit einem kümmerlichen Einkommen ihr Leben fristen müssen, und denen man immer noch neue Lasten aufbürdet. Die Angestelltengewerkschaften werden trotzdem im August neue Verhandlungen führen.

In der Zwischenzeit werden sich die Betriebsräte bemühen, mit ihren Firmen ähnliche Abmachungen zu treffen, wie es der Gesamtbetriebsrat des Siemens-Konzerns getan hat.

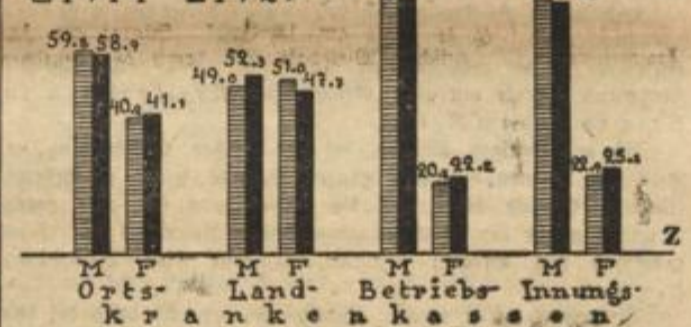
Männer und Frauen

in der Krankenversicherung

In % des gesamten Mitgliederbestandes

MMänner FFrauen

1914 1929



Einen Volksliedabend veranstaltet am Freitag, dem 17. Juli, die Arbeitergemeinschaft der Arbeitergefangenenvereine „Sangeslust“ (Grünau und „Sängergruppe-Fallenberg“ (R. d. L. S.-B.) in der Waldhütte von Paul Umann, Grünau, an der Schmiedewerger Chaussee, abends 19 Uhr.

Wetter für Berlin. Beschneid bewölkt und am Tage mäßig warm. Noch einzelne Niederschläge, westliche Winde. — Für Deutschland. Im Nordosten noch veränderlich, vielfach leichte Regenfälle, im Südwesten rasche Besserung.

Verantwortl. für die Redaktion: Herbert Späth, Berlin; Anzeigen: H. Glöck, Berlin. Verlag: Nordwest-Verlag G. m. b. H., Berlin, Druck: Nordwärts-Verlagsdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 66, Lindenstraße 3. Bureau 1. Seltage.

Volksbühne
Theater am Blasenplatz.
8 1/2 Uhr
Der Mann des Schicksals
Die Komödie der Irrungen

Kurfürstendamm-Theater
Bismarck 448/49
8 1/2 Uhr
Die schöne Helena
von Jacques Offenbach
Regie: Max Reinhardt

Metropol-Theater
Täglich 8 1/2 Uhr
Die Toni aus Wien
Mady Christians, Michael Bohnen

Deutsches Theater
8 Uhr
Der Hauptmann von Köpenick
v. Carl Zuckmayer
Regie: Heinz Hilpert

SCALA
Barbarossa 2266
Tgl. 8 u. 8 1/2 U.
H. u. N. Williams
Leo Gall-Ensemble
dir. 3 Weltstars
Bob Ripa
Celia Brandt usw.

PLAZA
Letzter Tag!
Die große REVUE
Das Brasilianische Kaleidoskop
Nur ein einziges Mal!
Tgl. 8 u. 8 1/2
St. 2. Su. 5

Winter Garden
8.15 Uhr Flora 3434 Rauchen erlaubt
Ballett Eduardowa, 10 Brox,
4 Richys, Mary-Erik-Paul usw.

Reichshallen-Theater
Anfang 8 Uhr
Stettiner Sänger
vom 9. bis 15. Juli
Zum Schluß
„Alles verrückt!“

Gegenwart, Not und Aufgabe

Eine Zeitschriftenschau

Verfucht man in diesen Tagen in den Zeitschriften des Monats Juli unsere gegenwärtige geschichtliche Situation wiederzufinden, so begegnet man der eigentümlichen Schwierigkeit, daß die Zeit schneller eilt, als sie der Spiegel der Zeitschrift aufzuzeigen vermag. Und dennoch ist diese Rückschau notwendig — besteht doch sonst die Gefahr, daß im Fluß der sich überstürzenden Geschehnisse des Tages die großen Zusammenhänge sich verwischen.

Eine geschichtliche Tat.

Am 16. Juni verzichtete die sozialdemokratische Reichstagsfraktion sowohl auf Einberufung des Reichstags als auf das Zusammen-treten des Haushaltsausschusses. Wenige Tage später verkündet Herbert Hoover seinen Plan eines Schuldenjahres. Die Entscheidung der Reichstagsfraktion rettete Deutschland vor dem völligen wirtschaftlichen Zusammenbruch. Das war eine geschichtliche Tat. Rudolf Hilferding unternimmt es in dem wissenschaftlichen Zentralorgan der Partei, „Die Gesellschaft“, die Erwägungen auseinanderzulegen, von denen die Mehrheit der Fraktion sich bestimmen ließ. Obwohl der Artikel zum größten Teil schon im „Vorwärts“ wiedergegeben wurde, ist es notwendig, noch einmal zur Kennzeichnung der inzwischen wieder völlig gewandelten Situation an einige zentrale Sätze von Hilferding zu erinnern. Ueber die antisoziale und ungerechte Tendenz der Rotverordnung bestand in unseren Kreisen keine Meinungs-verschiedenheit. Die starke Rüktrittsbewegung Brüning's leitete unsere Fraktion unter einem unnötigen Druck. Nur in letzter Stunde machte der Kanzler geringe Zugeständnisse — gering in Anbetracht der schweren Härten, welche die Rotverordnung enthält. „Sturz der Regierung Brüning... hätte es auch den Einsichtlosen oder Böswilligen unmöglich gemacht, die Sozialdemokratie mit irgend-welcher Verantwortung für die Rotverordnung zu belasten. Sie hätte der Stimmung der Massen im Augenblick entsprochen, die eine offene Kampfhaltung begrüßt hätte. Hätte aber diese Stimmung angehalten?“, prüft Hilferding mit Sorgfalt weiter. Eine neue Regierung, ungewiss, ob eine Rechtsregierung, wäre an die Stelle des Kabinetts Brüning getreten. „Wir hätten den Kampf gegen die neue Regierung gar nicht mit Aussicht auf Erfolg aufnehmen können, wenn sozialdemokratische Minister und Polizeipräsidenten für die Einziehung der staatlichen Nachmittels gegen die kämpfenden Massen die Verantwortung hätten tragen müssen. Das Ziel der Hugenberg und Hitler, die völlige Vernichtung sozialdemokratischer Nachmittels, es wäre restlos erreicht worden.“ Die Hoover-Aktion gab dieser Entscheidung die nachträgliche Bestätigung ihrer geschichtlichen Richtigkeit.

Unmöglichkeiten.

Aber wie steht es heute am 15. Juli? Scheint der Zusammenbruch der deutschen Wirtschaft und damit des deutschen

Reiches nun nicht dennoch bevorzustehen? Die Hoover-Aktion ist durch Frankreichs verzögerte Zustimmung verpufft, die Lage der Reichsbank, des Reiches bedrohlicher denn je. Was die nächsten Tage bringen, liegt im Augenblick, in dem diese Zeilen niedergeschrieben werden, völlig im Dunkeln. Es kann nur negativ abgegrenzt werden, was nicht geschehen darf und welche Möglichkeiten Unmöglichkeiten sind. Daß die „nationale Opposition“, die im Moment der höchsten Not des Reiches der Regierung den aller-schärfsten Kampf ankündigt, der Machtübernahme entzerrter denn je ist, bedarf wohl kaum der Widerlegung. Diese Kreise sind es ja zuvörderst, denen die Vertrauenskrise, welche die deutsche Wirtschaft bis in ihre Grundfesten erschüttert, „zu danken“ ist. Verbleibt der „sehnüchtige“ Blick nach Rußland. Die Hoffnung auf die kommunistische Revolution, von der Salonkommunisten in den sogenannten demokratischen Blättern in diesen Tagen schon geträumt haben. Eduard Heimann erörtert in einem Vortrag „Rotver-ordnung“ (Neue Blätter für den Sozialismus, Alfred-Protte-Verlag, Potsdam) diese „Möglichkeit“: „Und doch leidet selbst Rußland bei dem erstmaligen Ausbau seiner Industrie heute bittere Not. Es hat den Lebensstandard seiner Arbeiterschaft und erst recht seiner anderen Volksmassen um der Kapitalbildung willen nahe am Existenzminimum festhalten müssen. Es muß einen Teil der Güter, die es im Lande sehr wohl brauchen könnte, zu lächerlichen Preisen auf dem Weltmarkt loschlagen, nur um sich die notwendige Einfuhr aus der kapitalistischen Welt zu sichern. Das russische Dumping ist im ganzen nicht Zeichen der Ueberlegenheit, sondern der Not. Wieviel weniger käme es also in Frage, daß Deutschland aus dem Welt-

markt ausbiete und Ersatz in einer wirtschaftlichen Verbrüderung mit Rußland suche. Von den außenpolitischen Folgen abgesehen, würde einfach die physische Existenz des Volkes damit preisgegeben sein; denn es ist nicht wahr, daß Rußland uns mit Ueberflüssen, über die es gar nicht verfügt, ernähren und betteln könnte...“

Diesen Darlegungen des ausgezeichneten Sozialpolitikers kann nicht widersprochen werden. Folgen wir ihm weiter. „In aller schweren Not der Wirtschaftskrise, der Finanzkrise und der politischen Krise werden die Gewichte der einzelnen Erscheinungen nur zu leicht verkannt. Darum muß... festgestellt werden, daß im Augenblick alles übrige an Gefährlichkeit weit zurücktritt hinter den Ab-zügen des fremden Kapitals. Kapital bedeutet einfach Arbeits-gelegenheit; es ist ein Vergleiche, daß man nichts mehr zu verlieren habe und daher alles riskieren könne. Der völlige Zusammenbruch der Wirtschaft kann auch denjenigen nichts nützen, die heute aus dem Produktionsprozeß ausgeschlossen sind; durch den Zusammenbruch der Wirtschaft würden die Arbeits- und Wohlfahrtsämter nicht in die Lage gesetzt, die Unterhaltungen zu erhöhen.“

Die Aufgabe.

So ist die Lage. Es ist heute noch ungewiß, ob die Grund-lagen der deutschen Wirtschaftsgesellschaft wieder geordnet werden können. Nur mit einer aktiven und konstruktionsfähigen deutschen Sozialdemokratie werden diese Aufgaben zu lösen sein. Wir werden entschlossen aus der geschichtlichen Entwicklung der letzten Monate — seit dem 14. September 1930 — das Fazit zu ziehen haben, daß das demokratische Prinzip einstellt und verfallt wird, wenn man den Gegnern, die allein auf brutale Destruktion der Demokratie ein-gestellt sind, demokratisches Recht gewährt. Dieses demokratische Recht kehrt sich alsdann gegen die Demokratie. Deshalb werden wir aktiv mitwirken an jeder Stärkung und Festigung des Staates, die ihn unseren Zielen entgegenreißt. J. P. Mayer

Berliner Porträts

1. Folge: Die Vorgestrigen

1. Der Krämer.

Früher stand der Krämer Josef Bichulla mit behäbiger Sicher-heit hinter seinem Ladentisch und teilte Kaffee, Butter und Mehl aus. Erst bei Eintäufen von 5 R. auswärts verzog sich sein ver-blassenes Gesicht zu einer höflichen Grimasse. Und nur vornehme Kunden konnten darauf rechnen, daß sie nach erfolgtem Einkauf bis an die Tür geleitet wurden. Schließlich war man jemand. Das Lager schuldenfrei, 10 000 R. auf der Bank. Und so eine zu-sammengedrehte Arbeiterfrau, die allwöchentlich ihre Margarine und dann und wann einen Hering holte, mußte der Bekehrung be-dienen. Der holtte übrigens nichts zu lachen. Bekehrung sind keine Herrenjahre. Einem selbst war es in den Jahren auch nicht gut

gegangen. Und alle Demütigungen, die einem aus trüber Herrsch-lucht und keinem Reuerentum in der Lehrzeit und beim Militär zugefügt worden sind, die leitet man nun weiter. So etwas er-höht das Lebensgefühl!

Der Krieg kam und ging verloren. Die Inflation trieb viele Blüten. Deflation, Krise: Bichullas 10 000 R. sind Feh'n Papier, nur noch Zeichen eines Zeichens. In den Borten seines Ladens stehen viel leere Pappschachteln, Atropfen mit den Aufschriften von Seifen- und Kaffeebohnenfabriken. Bichullas fette Behäbigkeit ist ver-schwunden. Er sitzt meistens dumm-brügend hinter dem Vorhang des zum Laden gehörenden Relingelasses und schreit erst auf, wenn die Ladenglocke scheppert. Verstört stolpert er hervor, und auch der geringste Kunde wird mit untertäniger Höflichkeit bedient. Ja, diese Raste der Höflichkeit verschwindet sogar nicht, wenn er allein ist. Nur wenn er vor seinen Geschäftsbüchern hockt, nimmt sein Gesicht den Ausdruck dumpfer, verbissener Wut an. Ober wenn der Reisende einer Lieferfirma kommt, bei der Bichulla Schulden hat. Widerliche Schauspiele, die sie dann aufführen! Erst kommt der Reisende angekrochen und bietet keine Waren an. Bichulla dant mit einer Geste, die nur wenig an die verächtliche Manier erinnert, mit der er sonst ablehnt. Der Reisende fingert die Rechnung her-vor. Bichulla winkt mit mühsam bewahrter Würde und Sicher-heit ab: das nächste Mal. Der Reisende erinnert in kaum noch ver-hülltem drohendem Ton, das sei das letzte Mal auch schon so gewesen und er lasse sich nicht immer wieder abheissen. Bichulla klappt zu-sammen. Alle dumpfe Robheit ist aus seinem Gesicht geschwunden. Schweißtropfen stehen auf seiner Stirn. Angst macht sich darin breit. Er kann nicht zahlen. Der Reisende droht mit dem Gericht. Ein Kunde kommt. Bichulla muß ein höfliches Gesicht machen. Er bringt es mit Mühe und Not zustande.

Wenig macht er Kasse. Mit erloschenen Augen zählt er die geringe Einnahme. Sein Gesicht sieht mürrisch und verdrießlich aus. Der tagsüber trumphast lächelnde Mund ist erschlafft.

Zweimal in der Woche sucht Bichulla seinen Stammtisch auf. (Die übrigen Abende verbringt er seiner Frau das Leben.) Dort, im Kreise seiner Zechkumpen, lebt er auf. Unter dem Einfluß des Alkohols wird politisiert. „Und daß es uns so schlecht geht, daran haben nur die Sozis Schuld“, sagt Bichulla zum wiederholten Male. „Nur Hitler kann uns retten! Heil Hitler!“ Die Tafelrunde protestiert ihm zu, und Bichulla sitzt glücklich lächelnd da.

2. Die Wirtin.

Frau I. — eigentlich Fräulein I. — ist eine Dame in den späten Bergjahren. Um sie vorzustellen — es wäre einfach und treffend, zu sagen: „Vokalanziger“-Typ! Oder: ihr Spitzname ist „Julia“ (das J wie ein Sz geflügelt); liegt in diesem Namen nicht alles drin: das zimperlische, altjungferliche Getöse, die Bigotterie und ein — wie sagt man? — etwas spätes Verlangen nach Liebe? Einer meiner Bekannten behauptet, wenn er den Namen „Julia“ hört, läche er einen grünen, abgehabten Bodenmantel mit durch grauen Wildledergrütel leicht angebeuteter Talle um die Ede klattern, Kapotthut von unmöglicher Farbe, Chevreauhaube mit Einlagen, Spitze, angegebliche Kasse, im Umkreis von zwei Metern nach Kommodenschubladen und Kleiderschrank rühend: das ist Julia!

Wenn wir beide uns unterhalten, dann pflegt Julia bald zu sagen: „Ja, da schreibt mir aber mein Glaube vor...“ oder: „Ich bin nicht politisch!“ Dann ist es aus. Nichts mehr zu wollen. Wenn ich Julia in der Diskussion halbwegs festgenagelt habe, kommt unweigerlich einer von diesen Sätzen. Hinter denen ver-schanzt sie sich, so daß sie nach jeder Auseinandersetzung ihre Welt-anschauung wieder unbeschädigt mit in ihre Kamrate befördert.

Vor einigen Tagen schleppte sie mich vor ihren Bücher-schrank — Bücher-schrank ist nicht richtig, wie heißt so ein Möbel, wie Julia es hat? Auf deutsch: Vertikow! — Sie räumte Wäsche, ver-trocknete Strümpfe, einige andere Andenken beiseite und brachte drei Bücher hervor, die, wie sie sagte, zu allen von uns behaupteten Behauptungen in ihrem Sinne Stellung nähmen. Julia drückte mir die Bücher mit einem triumphierenden Lächeln in die Hand, als sei sie gewiß, daß diese Bücher mich überzeugen würden.

Ich habe sie gelesen. Es war schrecklich. Ich habe, nachdem ich sie durch hatte, zwei Wallace geschmökert (um überhaupt erstmal irgend etwas gründlich anderes zu haben), dann habe ich mich

Reise durch Jugoslawien

Kriegslager in Karlstadt — Mit der Bahn durchs Gebirge

Es ist immer ein eigentümlicher Anblick, in der Fremde zu beobachten, wie ein Staat oder eine staatliche Einrichtung seine Rücksicht auf die Bedürfnisse der Bevölkerung nimmt. So sah ich es in Agram. Als der Markt beendet war, sah auf dem Bahnhof und in den Anlagen vor dem Bahnhof das Landvolk mit Kiepen und Körben und mußte mehrere Stunden auf die Rückfahrt warten. Ein Teil war zu Fuß in die umliegenden Dörfer gegangen und nur sehr wenige waren mit Fuhrwerken gekommen. Die Leute lagen und sahen so herum, müde, schlafend, stumpf vor sich hinbrütend. Warum ging wohl nicht gleich nach Beendigung des täglichen Marktes ein Lokalzug ab, der die Bauern wieder in ihre Dörfer brachte? Sie waren doch gezwungen, jeden Morgen frühzeitig auf-zubrechen, wenn sie den Markt besuchen wollten. Als dann endlich ein Zug nach Karlstadt abging, war es weit über Mittag.

Ich hatte mir von Karlstadt zu viel vorgestellt. Ich kam in eine ganz kleine, unscheinbare Stadt, richtiger müßte ich sagen, in ein Dorf. Es wird früher ein besetzter Ort gewesen sein, einige hundert Meter abseits von der Bahn. Kleine Häuser, eng zu-sammengedrängt, ein Fluß in der Mitte, Wälle ringsherum, große Bäume, alles überhängend und verbergend. Gräben und Wälle durchziehen auch den Ort selbst und geben ein romantisches Bild. An der Dorfstraße einige notwendige Geschäfte, Barbier, Apotheker, Drogerie, Post, Sparkasse, Gemeindevorstand, Gasthäuser, Hotels, sogar eine Konditorei.

Ich war erstaunt über das zahlreiche Militär. Schon in Zagreb sah ich sehr viel, in einer Truppe sogar drei Mägen als jugo-slawische Soldaten, Karlstadt aber gleich einem Kriegslager. Alles war voll von Soldaten, nicht nur die großen Kasernen, die den Ort um-gaben, sondern auch Häuser und Lagerkuppen im Dorfe selbst. In unmittelbarer Nähe der Häuser, direkt an der Straße, lagen große Wiesen und Felder brach, auf denen geübt wurde noch bei Anbruch der Dunkelheit. Viele, viele hundert Soldaten exerzierten neben- und durcheinander, Marschübungen, Laufen, Bajonettstechen, Schießen, Angriff, Hurralschreien und was dergleichen mehr ist. Auf einem anderen Platz sahen sie in Gruppen um Maschinengewehre und Revolverkanonen, standen unter Bäumen und auf Hügel, übten Signalisieren und anderes Kriegshandwerk. Dazwischen stolzierten Offiziere, zu Fuß oder hoch zu Ross, Kommandorufe jagten einander, Hornsignale erschallten, Meldereiter stoben davon, Motorräder schossen die Landstraßen entlang. Erst spät am Abend zogen die Truppen in ihre Kasernen zurück. Wilt dieses Rüksten Italien oder Ungarn? Oder ist es die Sorge um die Sicherheit beider Fronten, der Preis für das plötzliche nationalstaatliche Anwachsen auf Kosten der Nachbarn?

Ich traf in Karlstadt viele Deutschsprechende auf der Straße, in den Hotels. Es waren Beamte, Polizisten, Geschäfts-leute, die noch aus der österreichischen Zeit hier leben. Man kommt mit der deutschen Sprache ohne Schwierigkeiten aus, nur die Reise-gefährten von Agram, die Landleute, sprachen nicht deutsch. Man erzählte mir, daß Karlstadt an den periodischen großen Märkten voller Fremden sei, all die vielen Gasthöfe und Hotels, über deren

große Zahl ich verwundert war, seien dann besetzt. Der Ort ist trotz seiner Kleinheit ein Mittelpunkt des Landes und hat durch die Bahn große Bedeutung. Zudem ist er der letzte größere Ort vor dem Eingang in das Kapella- und Karstgebirge. In-dustrie ist nirgends zu finden, denn selbst die verstreut liegenden Sägemühlen, die infolge des reichen Holzbestandes notwendig sind und das Holz zum Transport vorbereiten, kann man als Industrie im eigentlichen Sinne nicht ansprechen. Sie gehören zur Forstwirtschaft wie etwa Sägen und Dreschmaschinen zur Landwirtschaft. Das Land ist ausgesprochenes Agrargebiet, in der Ebene herrscht Ackerbau, die Gebirge sind bewaldet. Während Jugoslawien im Durchschnitt 48 Einwohner auf 1 Quadratkilometer zählt, ist das ländliche Gebiet nur mit 20—30 pro Quadratkilometer besiedelt und das Gebirge ist auf weite Strecken nahezu völlig un-bewohnt.

Die Bahnlinie von Zagreb über Karlovac nach Fiume durch das Kapella-Gebirge, die Ungarn unter ungeheuren Kosten von Budapest bis ans Meer vorgetrieben hatte, ist eine der schönsten Strecken, die ich kenne. Vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus mag sie freilich angegriffen werden können, denn wegen der Ein-gleichigkeit müssen die Züge an den Stationen sich kreuzen, was natürlich — da besonders viel Güterzüge verkehren — Unsi-cherheit und Unpünktlichkeit hervorruft. Auch macht sie im Gebirge sehr viele Bogen; sie hat nur wenige Tunnel, die die Berge durch-schneiden, nur wenige Brücken, die die Täler und Schluchten über-queren. Sie windet sich und sucht sich ihren Weg, fährt im Gebirge kreuz und quer, wie es die Berge und Täler erzwingen, und ver-braucht dadurch sehr viel Zeit. Technisch aber ist die Bahn ein Meisterwerk, im Unterbau und in der Abstützung gut gesichert gegen Bergrutsch, Wasser und sonstige Gefahren. Und vom Standpunkt des Touristen ist sie herrlich, überwältigend schön. Bald geht es an sanften Tälern dahin, bald an rühenden Gebirgsbächen vorbei, dann durch Wälder oder eng am Fuße eines Berges entlang, dann über einen Sattel und wie zum Spaß immer zwischen Bergen im Zigzag und in Bögen hindurch. Vanglam steigt sie mit dem Ge-birge, und immer neue, schöne Ausblicke bieten sich dar.

Das Gebirge ist nahezu menschenleer, nur ver-einzelt taucht in einem besonders breiten Tal ein Kirchort mit roten Dächern rundherum auf. Dagegen sieht man öfter an den Waldbächen Sägemühlen, das Wohnhaus steht wie ein Vogelnest am Berg. Sonst sieht man nichts als Blockhäuser, die die Eitelwerke der Bahn beherbergen und gleichzeitig die „Stationen“ sind. Stapelholz sind hier Holz, Bretter und Bäume aufgeschichtet und warten auf den Abtransport. Ein ungläublicher Reichtum wächst in dieser Gegend und liegt hier für den Markt und für die Industrie bereit. Für diese Schätze des Landes ist die Bahn noch von größter Wichtigkeit, abgesehen von ihrer strategischen Bedeu-tung. Von einem Durchgangshandel Italien — Ungarn, der früher bedeutungsvoll war, ist nichts zu spüren, was bei den gespannten Beziehungen Jugoslawiens mit seinen Nachbarn verständlich ist.

Wilhelm Tietgen.

Kleine Betrachtungen

Politik als Erlebnis

Wir, die die Fünfunddreißig hinter sich haben, erinnern uns, wie in den Kriegsjahren die hohe Politik Gemeingut des Volkes wurde. Leute, deren Horizont früher bestimmt nicht über Haus- und bestenfalls Stadtblatz gegangen war, jonglierten plötzlich mit Erdteilen, waren orientiert über alle Einzelheiten staatsmännischer Reden und bewegten sich elegant und sicher in diplomatischen Fachausdrücken.

In der Inflation geschah etwas Ähnliches: Nicht nur, daß dieses in früherer Zeit der Allgemeinheit einfach unbefannte Wort, tägliches sprachliches Handwerkzeug des gesamten Deutschland wurde: die Börse stieg zum Volk herab. Wer ehemals nur sehr entfernt gewußt hatte, was eine Aktie wäre, hantierte nun mit „Bestenkauf“ und „Limitt“, mit „Junge kriegen“ und „Kabel New York“.

Am Tage des Donat-Bant-Kraches ging ich an einer ihrer geschlossenen Filialen vorüber. Vor der Gittertür standen eine Menge Leute, einfache, schlichte Leute, Männer und Frauen, und besprachen die Lage. Es war von abgezogenen Auslandsgeldern, von Kreditrestriktionen, von Reichsgarantie die Rede: ein Sammelurium finanzieller Vokabeln schwirrte durch die Luft, das bislang nur auf Bankertagungen heimlich gewesen sein dürfte. Wie 1914 die auswärtige Politik, 1921 die Finanzpolitik in das Leben, das privateste Tagesleben eines jeden einzelnen eingriff, es aus seinen Fugen riß und in neue Bahnen warf, so ist heute die Wirtschaftspolitik daran, das zentrale Tagesereignis zu werden. Noch vor vierzehn Tagen war es, mindestens für die Außenleiter der Politik, die bloßen Mitspieler der Parteien, die immer noch 90 Proz. der gesamten Wählerschar ausmachen, ein verhältnismäßig weiter Weg von der Stimmung ausländischer Großbankgläubiger und gar den Momenten, die diese Stimmung beeinflussen, bis zu dem Alltag des kleinen Mannes. An den geschlossenen Bankfilialen aber kann man nicht vorübergehen, noch nicht einmal im physischen Sinne: denn es stehen zu viel Leute auf der Straße. Die direkte Verbindung von großer Staatspolitik zum Ergehen des einzelnen ist aufgezeigt. Theorie ist in Praxis umgeschlagen. Meinung und Ueberzeugung haben Gestalt angenommen. Deutschland, der deutsche Mann auf der Straße, hat in diesen Tagen Anschauungsunterricht bekommen über eine von ihm bis dahin möglicherweise für recht abstrakt gehaltene Angelegenheit, über die Bedeutung des Weltvertrauens für die deutsche Wirtschaft. Plötzlich waren die Dinge des Bankerjargons zum Greifen nahe und etablierten sich auf dem Trottoir: große, international verwickelte Probleme waren vom Olymp ihrer Ekstasistat heruntergestiegen und zeigten ein Menschengesicht.

Für jedes politische Problem, auch für das zuzeiten entlegen und ledern erscheinende, schlägt so vielleicht einmal die Stunde, wo es alles Theoretische, alles Papiere abstreift und unter einer bestimmten Geschehniskonstellation blutlebendige Aktualität wird. Rohstoff erregender Meinungsbildung für die Frau mit der Markttasche und den Mann im Berufskittel. Die Menschen müßten lange genug leben und nicht vergeßlich genug sein, um, ohne alles Studium, rein aus

auf Lucholky gestürzt (um mich an dessen Frechheit aufzurichten), schließlich habe ich mein — sozologen — literarisches Gleichgewicht beim Ehef. Adergast von Wassermann wiedergefunden.

Gestern war ich wieder in Julius Zimmer. Auf dem Tisch lag der „Lokalanzeiger“ vom Tage vorher. Es war ein Belegexemplar. Eine Anzeige war rot angestrichen: Welcher christl., nationaldenkende Herr würde zu ebensolcher Dame gefällten Alters ziehen, um ein gemüthliches Heim zu finden? Spätere Heirat. angenehm. Ich bin schleunigst ausgezogen.

3. Der Kanzlist.

Jakob Goldmann war Schreiber in der Kanzlei eines Rechtsanwalts. Von morgens um 8 Uhr bis nachmittags um 5 Uhr saß er in dem nüchternen, mit trockener Luft erfüllten Büro und registrierte Gerichtsbescheide, ergangene Urteile, Mahnungen und Gesuche um Zahlungsausschub. Kurz vor 5 Uhr machte er auf seinem Schreibtisch Ordnung, streifte die Aermelschüher ab, wusch sich, wechselte das Jackett und wartete mit der Uhr in der Hand auf das Ende der Arbeitszeit. Mit dem Glockenschlage drach er auf und dann war er ein anderer Mensch. Alles, was mit Alten und „Vorgängen“ zusammenhing, entschwand seinem Bewußtsein, als hätte er nie damit zu tun gehabt. Sein vom am Schreibtisch Hoden gebückter Körper streckte sich, seine Augen belamen Glanz, er pfliff sich eins (bei ganz guter Laune) und strebte heimwärts. Das war nicht die Freude, der Tagesfron entronnen zu sein, die jeder am Feierabend empfindet, sie allein machte Goldmann nicht froh. Diese ewige Ringelei und Ordnerlei betrachtete er als eine persönliche Gefälligkeit gegen seinen Arbeitgeber. Denn er hielt sich zu etwas Höherem berufen, als lebenslänglich Zahlungsbefehle registrieren zu müssen.

Der Glaube, etwas Außerordentliches leisten zu können, entbehre nicht einer gewissen Grundlage. Als er noch zur Schule ging, war er immer Klassenleiter gewesen. Das hatte er weniger seiner Begabung zu verdanken gehabt — die war durchaus mittelmäßig („Viel Wissen beweist nicht viel Verstand“) — als seinem Strebertum und dem Vermögen, sich bei den Lehrern beliebt zu machen. Jakob Goldmann hatte als Paradepony gegolten, das gern vorgeführt wurde: „Der wird's nochmal zu was bringen!“

Indes, Goldmann war nicht weiter als bis zum Anwaltschreiber gekommen. Aber sein Ehrgeiz schlief nicht. In seiner üppigen Phantasie sah er sich denn auch schon in allen möglichen Stellungen sitzen. Zum Beispiel: er ging durch die Wilhelmstraße und sah einen hohen Ministerialbeamten eins der Regierungsgebäude verlassen und ein Auto besteigen. „Wie kommt das?“ dachte er dann befürmert, „daß die solche Posten innehaben?“ Gleichzeitig malte er sich aus, wie es wäre, wenn er im Ministerium säße. Dabei vergaß er ganz, daß mit einem solchen Posten auch Arbeit verbunden ist, er sah nur das glänzende Neuhere: ein vornehm eingerichtetes Amtszimmer, man sitzt hinter einem breiten Schreibtisch, alle Besucher werden nur nach vorheriger Anmeldung vorgelassen, und wenn der Dienst beendet ist, besteigt man ein Auto!

Abends sah Goldmann zuweilen in seinem Zimmer vor dem Spiegel und trainierte Haltung. Er bemühte sich, ein hochmütiges, herablassendes Gesicht zu machen: „Der Herr Ministerialrat Goldmann!“ Weiter, weiter — man muß die Menschen nur zu nehmen wissen: der Herr Staatsminister Goldmann! Sein Gesicht wurde herrlich. Er hielt sich für einen großen, mächtigen Herrn.

Goldmann wußte, daß er als Einzelgänger nichts errreichen würde. Er schloß sich einer Partei an, einer, die für ein „zukünftiges Reich“ noch Posten zu vergeben hatte. Im Grunde war er vollkommen gesinnungslos und verstand nichts von der (wenn überhaupt vorhandenen) Ideologie der Partei. Er vollzog den Eintritt nur aus Zweckmäßigkeitsgründen.

Vor einigen Tagen habe ich Goldmann in der Staatsbibliothek herumtöbernd gesehen. Er war pittein gekleidet. Er ging stolz ausgerichtet. Seine verwachsenen Augen schwebten hinter der goldenen Brillengläser (die er früher nicht trug) und glitten gleichmäßig über die dastehende Menge. Erich Preußke.

dem Tagesergebnis heraus, die Klugheit sämtlicher Fachwissenschaftler in sich zu vereinen.

Es gibt ein Wort: Was man nicht im Kopf hat, muß man in den Beinen haben. Es läßt sich auf die Politik abwandeln: Die Probleme, die man zu bequem war, in der Theorie zu lösen — etwa am 14. September vorigen Jahres —, die werden einem in Fegefeuer der Wirklichkeit zu Gemüte geführt.

Wie viele, die heute überraschenderweise von Restriktion, Reichsgarantie, Kreditabzug reden, hätten es nicht nötig, sich mit solchen Details zu belasten, wenn sie früher geneigt gewesen wären, wenigstens in großen Zügen Wirtschaftspraxis und Wirtschaftswirklichkeit auseinanderzuhalten. Hans Bauer.

Rechtsfragen des Tages

Unauffindbarkeit des Schuldners

Eine Schauspielerin kaufte im Jahre 1927 Waren in einem Abzahlungsgeschäft und zahlte die Raten pünktlich auch noch im Jahre 1928 ab. Eine Abrechnung mit der Firma hat niemals stattgefunden. Es blieb noch ein Restbetrag rückständig, den die Firma mit der Klage verlangte. Die Beklagte erhob den Einwand der Verjährung, da nach § 196 des Bürgerlichen Gesetzbuches Ansprüche von Kaufleuten an Privatpersonen in zwei Jahren verjähren. Die Verjährung beginnt mit dem Schluß des Jahres, in dem die Forderung entstanden ist und wird nach § 208 nur unterbrochen, wenn vor Ablauf der Verjährungsfrist eine Abzahlung

geleistet oder die Schuld in anderer Weise anerkannt wird. Daß die letzte Abzahlung im Jahre 1928 erfolgte, war zwischen den Parteien unstrittig. Klägerin behauptete aber, daß die Beklagte vor Ablauf der Verjährungsfrist ein Anerkenntnis abgegeben habe und benannte hierfür einen Zeugen. Daß das Anerkenntnis schriftlich oder gelegentlich einer Abrechnung abgegeben worden sei, behauptete sie nicht. Es konnte daher auf die Vernehmung des Zeugen nicht ankommen, denn nach § 780 BGB. bedarf ein Schuldanerkenntnis der schriftlichen Form, die nach § 782 BGB. nur dann nicht erforderlich ist, wenn es auf Grund einer Abrechnung oder eines Vergleichs abgegeben worden ist. Insbesondere aber ist in einer etwaigen Bitte um Stundung kein Anerkenntnis zu finden.

Run behauptete die Klägerin weiter, daß es ihr unmöglich gewesen sei, die Klage vor Ablauf der Verjährungsfrist zu erheben, da sie den Aufenthaltsort der Beklagten trotz vieler Bemühungen nicht ermitteln und daher die Klage nicht zustellen konnte. Aber auch diese Behauptung war unerheblich. Klägerin hätte gemäß § 203 der Zivilprozessordnung bei Gericht die öffentliche Zustellung der Klage beantragen können und hätte zu diesem Zweck glaubhaft machen müssen, daß sie nach dem Aufenthaltsort der Beklagten Nachforschungen angestellt habe, die keinen Erfolg gehabt haben.

Das Gericht hätte dann durch öffentlichen Aushang und Bekanntmachung die Klage öffentlich zugestellt, und Kläger hätte damit nach Ablauf der vom Gericht festgesetzten Frist dieselbe Wirkung erzielt wie durch eine persönliche Zustellung; damit wäre die Verjährung unterbrochen worden. Die Klage ist daher abgewiesen worden. Margarethe Falkenfeld.

Gewalt und Terror

Anzeige eines Buches

In seinem Buch „Gewalt und Terror in der Revolution“ (Ernst-Mohr-Verlag, Berlin) setzt sich J. Steinberg nicht als Stubengelehrter weit vom Schuß mit einem aktuellen Problem der sozialistischen Umwälzung auseinander, denn unter Lenin war er Volkskommissar der bolschewistischen Regierung, aber bald fiel auch auf seine Partei, die Linken Sozialrevolutionäre, die schwere Hand des Regimes nieder; er hat also schon einige Erfahrung, wenn er über Gewalt und Terror spricht. Die Sozialrevolutionäre waren und sind bewußt antimarxistisch, und in diesem seinem Werk, das alles tut: zum Nachdenken, zur Erörterung, zum Widerspruch anreizt, nur nicht gleichgültig läßt, lehrt sich Steinberg ebenso scharf wie gegen die bolschewistische Lehre gegen den Marxismus sozialdemokratischer Prägung, weil er ihm, sehr zu Unrecht, das ethische Moment zu vernachlässigen scheint; er erwartet sogar das Heil der Zukunft von einem Rückfall aus dem wissenschaftlichen in den utopischen Sozialismus. Ein marxistischer Geschichtsbetrachter hätte das Pferd auch anders aufgezügelt und ausführlich grundlegend dargelegt, daß aller Terror in Rußland der mangelnden Reife des Landes und Volkes für den Sozialismus entspringt; die Moskauer Nachtigall schlägt. Gespenster sehend, blindwütend um sich, weil sie fühlen, wie schwache Wurzeln ihr System in den russischen Boden getrieben hat und wie immer noch eine hoffnungslose Minderheit mit dem Herzen hinter ihnen steht.

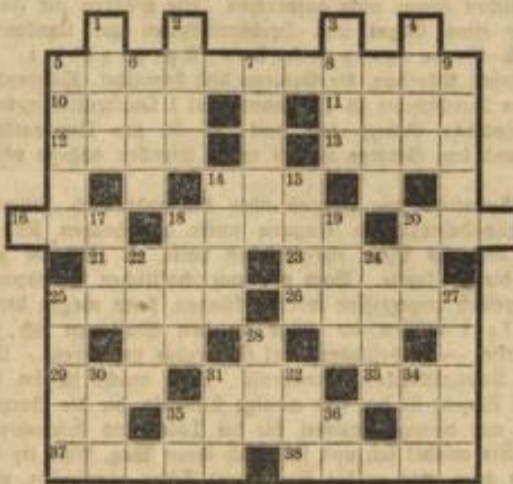
Diese Saite streicht Steinberg kaum an; unbeschadet dessen sind seine Ausführungen brennend interessant, wo er „die technische Unlogik und sittliche Unzulänglichkeit des Terrors“ in der russischen wie in jeder Revolution nachzuweisen sucht. Der Gewaltanwendung, wo sie unvermeidlich ist, durchaus nicht abhold, stellt er doch das Idealbild des Sozialismus, der auf Vernichtung der feindlichen Ordnung und ihrer Einrichtungen, nicht auf Vernichtung von Personen der feindlichen Klassen abzielt, seinem blutbesudelten Zerkbild, dem Bolschewismus, gegenüber, der den Klassenkampf mit der Hege gegen Gruppen und Personen vertauscht. Sicher nicht zu Unrecht sieht er im bolschewistischen Terror „ein Erzeugnis desjenigen Teils der russischen Intellektuellen, der die tatarisch-zaristische Ordnung noch

nicht überwunden hat“, und hebt ebenso richtig hervor, daß der Terrorismus, der dem Tierischen im Menschen alle Schleißen öffnet, „die Massen immer, unter jedem Regime, unabhängig von der historischen oder sozialen Entwicklung des entsprechenden Volkes, demokratisiert“. Seine Auffassung trachtet er geschichtlich zu untermauern, indem er zu einem ausgiebigen Exkurs über die Rolle Dantons und Robespierres in den Jahren 1793 und 1794 ausholt; sie sind ihm zwei entgegengesetzte „ewige Verkörperungen der Revolution“. Wo Steinberg aber im einzelnen, immer an Hand der Sowjetquellen, auf das Warten des russischen Terrors eingeht — Auspeitschungen, Folterungen, Erschießungen, Erschießungen, Folterungen, Auspeitschungen —, drängt sich ihm die Frage auf: „Was ist das? Ideen des Sozialismus, der Befreiung, des geistigen Wachstums?“ und die schmerzliche Antwort: „Nein, das sind Gedankengänge des Kannibalismus“, und ebenso schmerzlich klingt es, wenn dieser überzeugte Revolutionär die Bilanz zieht: „Heute sind wir vom Sozialismus weiter entfernt als im Jahre 1918.“

Das Buch war 1923 in Moskau fertiggestellt; der deutschen Uebersetzung fügt Steinberg ein Nachwort aus dem Januar 1931 an, das von seiner Wandlung zum Besseren berichten kann — im Gegenteil! Er benützt die Gelegenheit, jenen „bürgerlich-radikalen Schichten in Westeuropa“, auch in Deutschland, einige herbe Wahrheiten zu sagen, die aus Sympathie mit Sowjetrußland oder der Verteidigung Sowjetrußlands gegen die imperialistischen Gefahren zuliebe bereit sind, „die schlimmsten Taten des bolschewistischen Terrors zu billigen, zu entschuldigen oder gar abzuleugnen“. Ihnen hält Steinberg vor: „Man begeistert sich für den Fünfjahresplan oder für die Hebung der russischen Volkswirtschaft, ohne sich über das Leben und Empfinden des Experimentiervolkes von 150 Millionen Gedanken zu machen. Man bewundert die Pyramiden des bolschewistischen Reiches, die durch übermenschliche Fron der stummen Massen geschaffen werden, und man übersteht dabei, wie aus den lebendigen Menschen jene Arbeits- und Lebensfreude immer mehr verschwindet, ohne die es keinen Sozialismus gibt.“ Hermann Wendel.

Rätsel-Ecke des „Abend“

Kreuzworträtsel.



W a g e r e c h t: 5. Weltanschauung; 10. Heilspflanze; 11. Römischer Gemark; 12. Zahlungsmittel; 13. Biblisches Land; 14. Biblischer Name; 16. Griechische Göttin; 18. Felsart; 20. Himmelsrichtung; 21. Nebenfluß der Donau; 23. Brettspiel; 25. Männlicher Rosenname; 26. Laubbau; 29. Frauenname; 31. Farbe; 33. Fluß in Rußland; 35. Asiatisches Hochland; 37. Gefäß; 38. Egotischer Baum. — S e n k r e c h t: 1. Hafendamm; 2. Stadt in Oberösterreich; 3. Europäer; 4. Männlicher Vorname; 5. Stadt in Schlesien; 6. Französischer Romanschriftsteller; 7. Raute; 8. Kulturform; 9. Griechische Insel; 14. Behälter; 15. Oper von Verdi; 17. Gedichtart; 18. Erde; 19. Nebenfluß des Rheins; 20. Dänische Münze; 22. Weiblicher Vorname; 24. Himmelskörper; 25. Großer Raum; 27. Klosterinhabin; 28. Europäische Hauptstadt; 30. Hoher Priester; 31. Selten; 32. Gewinnchance; 34. Verwandter; 36. Ägyptische Gottheit. ia.

Zahlenrätsel

1 2 3 4 5 — 6 7 8 4 9 8 2 10 11 12 — 13 6 2 3 — 14 11 2 — 15 8 3 5 2 11 — 6 7 14 — 14 11 2 — 15 8 3 5 2 11 15 3 2 10 10 2 — Die vorstehenden Zahlen sind durch Buchstaben so zu ersetzen, daß eine für alle unsere Leser wichtige Mahnung entsteht. Schlüsselwörter: 4 2 3 9 11 7 europäische Hauptstadt; 15 8 6 10 2 Erhaltungsjahr; 12 2 9 14 Zahlungsmittel; 1 11 7 3 2 3 Jahreszeit; 8 13 13 2 Tier. hl.

Silbenproblem

Aus den Silben oar bach be chen dau ei ei er gant gau ai haut hü i ing tra leih leucht li marl nan ne ne neh neu ost rei sa sen sen süd te trab turn u ver wer wind wohl sind 15 Wörter zu bilden, deren Anfang- und Endbuchstaben, beide Reihen abwärts gelesen, einen Auspruch von Jakob Aduor ergeben. — Die Wörter bedeuten: 1. Anstrengende Gangan; 2. Schweizer Kanton; 3. Salzbergwerk; 4. Pflanze; 5. Gewürz; 6. Teil des Auges; 7. Luftbewegung; 8. Industriestadt; 9. Baumart am Meere; 10. Teil Brandenburgs; 11. Forschungsreisender; 12. Europäisches Land; 13. Stadt in Schlesien; 14. Riefe; 15. Deutscher Fluß. (ch = ein Buchstabe.) R. Bl.

Zufälliges

In die leeren Felder sind die Buchstaben a a a a a b d e e e e e e f i i l l m m n n o o r r r t u u v x so einzusetzen, daß in jeder waagerechten Reihe Wörter folgender Bedeutung entstehen: 1. Aderung im Holz; 2. Tageszeit; 3. männlicher Name; 4. bekannte Stadt in Holland (Porzellan); 5. Sternbild; 6. Gründer Roms; 7. unechtes; 8. Teufel — Die erste senkrechte Reihe nennt den Namen eines bekannten Freiheitskämpfers. F. S.

Auflösungen in der nächsten Rästeldecke.

Auflösungen der letzten Rästeldecke.

Silbenrätsel: 1. Saale; 2. Arsen; 3. Mofette; 4. Tiere; 5. Uhu; 6. Niets; 7. Datt; 8. Siam; 9. Emu; 10. Infektion; 11. Deduktion; 12. Eremit; 13. Lama; 14. Ophthalmie; 15. Elefant; 16. Serpentine; 17. Codenazzo; 18. Hierodule; 19. Elain; 20. Neurose; 21. Dessau. — Samt und Seide löschen das Feuer auf dem Herde aus. Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Port; 5. Uhu; 9. Parabel; 11. Amati; 13. Crifa; 15. Pal; 16. Nur; 18. Van; 21. Braut; 24. Ate; 26. Inn; 28. Lor; 29. Chlor; 31. Amoli; 33. Weipzig; 34. Weis; 35. Iran. — Senkrecht: 2. Opal; 3. Rat; 4. Arim; 5. Eber; 6. der; 7. Hip; 8. Lama; 10. Hans; 12. Mabeth; 14. Karneol; 17. Union; 19. das; 20. die; 22. Bach; 23. Erie; 25. Ute; 26. Iris; 27. Rasi; 28. Toga; 30. Del; 32. mir. Rästelprüfung: Hat man viel, so wird man bald / Nod viel mehr dazu bekommen. / Wer nur wenig hat, dem wird / Auch das Wenige genommen. / Wenn du aber gar nichts hast, / Ach, so lasse dich begraben, / Denn ein Reich zum Leben, Lump, / Haben nur, die etwas haben. Heine.

Dommerisches Panama.

Retogene und ansgebeutete Siedler.

Stralsund, 15. Juli. (Eigenbericht.)

Mit dem Regierungsdampfer „Blig“ verließ heute morgen der Siedlungsausschuß des Preussischen Landtags den Stralsunder Hafen zu einer Fahrt nach der Sundischen Wiese. Als Vertreter des Ministeriums nahm Ministerialdirektor Volkert und der Chef des Eingabebüros, Oberregierungsrat Röhr, an der Befichtigungsreise teil.

Der Ausschuß soll an Ort und Stelle die Feinerzeit in der Presse scharf kritisierte Siedlungspraxis der Neuland A.-G. auf der Sundischen Wiese nachprüfen. Bereits im Vorjahre veröffentlichte der sozialdemokratische „Vorposten“ in Stralsund einen bis ins einzelne gehenden Artikel über dieses Panama an der Ostsee. Ein Auszug davon erschien feinerzeit auch im „Vorwärts“. Die mit beweissträftigem Material gespielte Darstellung dieser Siedlung und der Zinsendienst der Siedler derartig hoch sind, daß die Leute niemals existieren können, mußte jetzt vom Staat eingegriffen werden.

Ministerialdirektor Volkert vertritt nun die Ansicht, nochmals 450 000 M. in die Siedlung als Beihilfe hineinzusteden, während die Mehrheit des Ausschusses unter Leitung des Abgeordneten Stendel die Ansicht vertritt, mit diesem Gelde die Bewohner anderswo neu anzusiedeln und das Gebiet für andere Zwecke, zum Beispiel als Naturschutzpark, zu verwenden. Die letztere Lösung, die am wahrscheinlichsten ist, würde allerdings das völlige Fiasko dieses Siedlungsprojektes, das über 1 1/2 Millionen Mark verschlungen hat, bedeuten. Da die rechtlichen Verhältnisse völlig ungeklärt und die Auseinandersetzung mit der Siedlungsgesellschaft bisher nicht erfolgt sind, dürfte der Ausschuß kaum bereit sein, nochmals fast eine halbe Million Mark in das Fiasko ohne Boden hineinzuworfen.

Preiswert auf die Zugspitze.

Sonderzüge ab Berlin und ab Dortmund.

Von Juli bis Oktober veranstaltet die Bayerische Zugspitzbahn gemeinsam mit dem Mitteleuropäischen Reisebüro (M.E.R.) billige Sonderzugfahrten von Nord- und Mitteldeutschland sowie von Westdeutschland nach Oberbayern zur Zugspitze, dem höchsten Gipfel Deutschlands. Die Fahrten, die jeweils 9 bzw. 15 Tage dauern, beginnen am 18. Juli, 8. und 22. August, 12. September und 3. Oktober. Sie beginnen in Berlin (Zustationsstationen: Leipzig, Dresden, Chemnitz, Reichenbach i. V.) und in Dortmund. Diese Sonderfahrten kosten ab Berlin 83,50 Mark für die 9tägige, 114 Mark für die 15tägige Fahrt. In diesem Preise ist die Fahrt über München nach Garmisch-Partenkirchen oder Mittenwald, die Fahrt mit der Zugspitzbahn, und zwar bis zum Gipfel (2966 Meter), der Gepäcktransport vom Bahnhof zum Hotel, die Uebernachtung mit Frühstück in guten, bürgerlichen Hotels sowie Trinkgelder, Kurtaxe und Reisebegleitung enthalten. Einschließlich Mittag- und Abendessen erhöht sich der Preis auf 110 bzw. 158,50 Mark. Man erspart bei der Teilnahme an diesen Zugspitzsonderfahrten rund 50 Proz. gegenüber den gewöhnlichen D-Zugpreisen.

Der kommunistische Reichsausschuß der Erwerbslosen hatte kürzlich beschlossen, am 15. Juli einen Reichs-Erwerbslosen-Tag in Form von Demonstrationen und Kundgebungen „als Protest gegen den Hungerstreik der Brüning-Regierung“ durchzuführen. Wie wir erfahren, hat der Berliner Polizeipräsident diese Kundgebung für Berlin verboten.



Rückschau.

Abendveranstaltung der Funkstunde: „Ein Querschnitt aus Fritz Reuters Werken“ von Waldemar Baumgart. Ohne Einführung sprang die Veranstaltung in die Werke Fritz Reuters, ohne erklärende Ueberleitungen glitt sie von einem zum anderen. Es war eine Art Potpourri. Wer bekanntem begeg-

nete, spitzte die Ohren und freute sich, wenn er es gesprochen vielleicht auch nicht völlig verstand. Nicht das gehörte Bruchstück wurde bedeutungsvoll, sondern die von ihm ausgelöste Erinnerung an das Ganze. Doch der große Teil der Zuhörer, die mit Fritz Reuters Werken weniger vertraut sind, hatte von der Stunde geringen Gewinn. Fritz Reuters Dichtung ist nur aus seinem Leben heraus zu verstehen, und sie ist außerdem für die meisten Menschen nur mit hochdeutschen Erläuterungen zu verstehen. Man kann sich sehr gut einen Querschnitt etwa aus der „Stromtid“ oder der „Festungstid“ vorstellen, untermischt mit hochdeutschen Ergänzungen und vielleicht einigen charakteristischen Briefen des Dichters. In solcher Begrenzung ließe sich vielleicht ein Eindruck von seinem Werk und seinem Leben vermitteln.

Mittwoch, 15. Juli.

Berlin.

- 16.05 Programm der Aktuellen Abteilung.
- 16.30 L. Mozart: Ouvertüre zu „Die Gärtnerin aus Liebe“. 2. Beethoven: Deutsche Tänze. 3. Mozart: Ein musikalischer Spaß. 4. Haydn: Sinfonie Nr. 1 „Mit dem Paukenwirbel, Es-Dur (Bach-Orchester).“
- 17.30 Wie weit sind die Sterne? (Prof. Dr. H. Reichenbach.)
- 17.50 I. N. von Hanneheim: Sonate Nr. 7. 2. Chopin: Scherzo C-moll, op. 39 (Else C. Kraus, Flögel).
- 18.10 Fritz Hirsch: Was ist eine Annoncen-Expedition?
- 18.25 Dr. P. O. Rave: Zum 100. Geburtstag von Reinhold Bezas.
- 19.00 Bunte Stunde für die Daheimgebliebenen.
- 20.00 Budapest: Konzert. 1. Liszt: Die Ideale, sinfonische Dichtung. 2. Kodaly: Marosztöler Tänze. 3. Volkmann: Serenade F-Dur (Dir.: Prof. Ernö von Dohnanyi). 4. Dohnanyi: Variationen über ein Kinderlied (am Flügel: der Komponist. Dir.: Nikolaus Rékal, Budapest Philharmoniker).
- 22.15 Wetter-, Tages- und Sportnachrichten. Tanzmusik.

Königs wusterhausen.

- 16.00 Hamburg: Konzert.
- 17.00 Lehrer Willi Richter: Erfahrungen über den Aufenthalt einer ganzen Berliner Volksschule im Landschulheim.
- 17.30 Purcell, ein Klassiker der englischen Musik (Mitw.: Dr. Herbert Just, Charlotte Kauffmann, Cembalo, Ernst Paetzold, Günther Arndt, Walter Berndt, Violon-Trio.)
- 18.00 Dr. Gerhard Böhmer: Das schöne Mecklenburg.
- 18.30 Dr. R. K. Goldschmidt: Der klinge Zeitgenosse im Irrtum.
- 18.55 Wetter für die Landwirtschaft.
- 19.00 Georg Reuter: Aus dem Leben der Landstraßenwärter.
- 19.20 Alfred März: Tragikomödien des Alltags.
- 19.40 Min.-Rat Hans Goslar: Kirche und Religionsgemeinschaften in der Reichsverfassung.
- 20.00 Langenberg: Militärkonzert.
- 21.35 Budapest: Zigeunermusik.

Beschäfts-Anzeiger

Bezirk Süden-Westen

Charlottenburger
Tapeten-Farbenhaus C. Schulz
Potsdamer Straße 6, Ecke Mehringstraße
Ausführung sämtlicher Linoleumarbeiten
Fernsprecher: Wilhelm 960

Im Westen etwas Neues!

Haben Sie Bedarf in:
Herrengarderobe (fertig und nach Maß), Berufskleidung,
Herrenartikel, Reichsbanner-Ausrüstung, so empfiehlt sich
Fritz Hamburg
Sieglistz, Schloßstraße 102/103
Fahrverbindung: Autobus 5 und 20, Straßenbahn: 40, 43, 74, 174, 77, 177.
Blinde, Kriegsbeschädigte und über 65 Jahre: 5 Prozent Rabatt extra.

Gebrüder Bilz
Maschinenfabrik u. Reparatur-
werkstatt f. Druckmaschinen
Bestaufträge der Schnellpressen-
fabrik König & Bauer A.-G. 100
Montagen und Reparaturen
Berlin SW. 61, Belle-Alliance-Straße 92
Telephon: F. 3, Bergmann 4001 — Nachruf Bärwald 0656

Neander-Bad
Neanderstraße 12 [108]

A. Schäfer
Mineralwasser-Fabrik und
Bier-Großhandlung
Niederlage flüssiger Kohlensäure
Deutsches Grätzer, Weißbier usw.
Lieferant für Kantinen u. Großbetriebe
SW 68, Hollmannstraße 32 — Tel.: Dönhoff 9661

Greif Camemberl
die führende Marke
Erhältlich in allen Lebens-
mittel- und Feinkostgeschäften

Fr. Fischer & Co.
gegründet 1899
Büro- und Kartothek-Möbelfabrik
Kompletter Innen-Ausbau
Johannisthal, Waldstr. 14-15
Telephon: Oberspree F. 3 0732/33

Linoleum, Farben, Lacke,
Pinsel, Dachlacie, diverse Pappen für
Innenbekleidung
kaufen sie am besten und billigsten bei
H. Pascheka, Neukölln
Thüringer Straße 39 / Telephon: F. 2, 4876

Fritz Muth
Buttergroßhandlung
Filialen
in allen Stadtteilen

Lichtpaus-Anstalt „Elektra“
Flandruckerel
E. Reigelin, Bin. C2, Molkenmarkt 12/13
Tel. Kupfergraben 3701
Mod. Maschinenbetrieb
Vergrößerungen u. Verkleinerungen
Technische Papiere / Zeichnerische
Arbeiten [214]

Elektro-Motore
Ankerwickel, Reparaturwerk, Prä-
station, Reservemotore, Störungshilfe
Georg Worbs Berlin SW 61
Gütischer Str. 5
Tel.: F1 Moritzplatz 3631

Jalousie-Fabrik
Seit 1910 [241]
Ernst Garf, Inh. E. & J. Garf
SO. 36, Britzer Str. 7. Tel. F 1 Moritzpl. 3070.

Autobereitlung * Wilhelm Grabs
Vertrieb in- und ausländischer Reifen
Autoreifen- und Schlauch-Reparatur-
werkstätte / Autozubehör
Berlin SW 48, Friedrichstr. 249
Nabe Belle-Alliance-Platz — Tel. F 5 Bergmann 4736

Dachpappen-Verkauf etc.
zu billigsten Fabrikpreisen
Theodor Seibel
Dachdeckermeister, Leiterrüstungen
Berlin-Mariendorf
Prähstraße 26 / Tel. Södring 1912

Julius Ehl Aufzüge
Reparaturen
Neulieferungen [254]
Bin.-Wilmersdorf, Tübinger Str. 2 / Tel.: Pfalzburg 1433

LEBER
blutfördernd — [216]
macht gesund und froh —

Vela-Feinsoda
(Kartonpackung) für
Wäsche, Küche
und Haushalt
das Billigste!
[228]

Ludwig Dorner
Berlin-Bohnsdorf
Zentralheizung
Sanitäre Anlagen
Bankklemmerel
Am Grünau 6265 [R.240]

Wäsche
waschen blütenweiß
Dampfwaschwerke
Reibedanz & Co.,
G. m. b. H., Tempelhof
G 5 Södring 6326 — Nachruf 0538

Butterhandlung
Ernst Kosmalla
Filialen in allen Stadtteilen!

Frisier-Salon
für Damen und Herren
Gute Bedienung
Solide Preise
Stadtbad Kreuzberg, Baerwaldstr. 64-65

Groß - Destillation
August Schulz
Dresdener Straße 135 [61]
Kottbuser Tor

August Krauss
Spezial-Bauausführungen:
Drahtputz-, Zug- und Bildhauerarbeiten
Bin. - Tempelhof
Germaniastr. 143
Tel.: Södring 3901

Gläß & Ihle
Maschinenbau- und Reparatur-Werkstatt
für graphische Maschinen
Berlin SW 68, Alexandrinenstr. 24/25
Tel.: Dönhoff 4204 Nachruf: Baerwald 2542

Stempel-Hecht
Fabrik
Robert Hecht
Inh.: Alfred Schaeffer
Berlin S 14,
Annenstr. 10
Fernruf F 7
Jannowitz 3616
liefert Stempel jeder Art

Paul Zillen, Elektro-Bedarf G. m. b. H.
Berlin, Schiffbauerdamm 15
Ultrapophon- und Orchestrola-
Schallplatten nud Apparate-Vertrieb

Klischees
Galvanoplastische Werkstätten
K.-G. Baum & Co.
SW 68, Alie Jakobstraße 144
Telephon: Dönhoff 890 — 891

F. PERLING Heringsräucherei
en gros — en detail
Berlin O 17, Langestraße 51

C. Hartseil, Wäsche-Verleih
Tel.: Moritzpl. F. 1, 0918. S 42, Fürstenstr. 20
Wäsche aller Art [209]
Gute Beschaffenheit, kulante Bedingungen!